

Metal-Arbeiter-Zeitung.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Publikations-Organ des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der eingeschriebenen Hilfskassen der Metallarbeiter Nr. 29 und 89 zu Hamburg und der freien Vereine der Metallarbeiter Deutschlands.

Erscheint wöchentlich einmal Samstags. Abonnementspreis bei der Post 80 A., in Partien direkt durch die Expedition billiger. Einzel-Abonnement nur bei der Post.

Nürnberg, 24. Dezember 1892.

Insertate die viergespaltene Peltzeile oder deren Raum 20 A Redaktion und Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12.

Zur Beachtung!

Die vorliegende Nummer unseres Blattes ist die letzte in diesem Jahre. Die nächste erscheint am 7. Januar 1893.

Redaktion u. Expedition
der „D. M.-A.-Z.“

Die Kulturwidrigkeit unserer Produktionsweise.

Die Hausindustrie ist in neuester Zeit der Gegenstand vielseitigster Untersuchungen, welche allesamt auch unseres besonderen Interesses sicher sein können, und zwar um so mehr, als sie sich auf einen der schwächsten Punkte unserer industriellen Verhältnisse richten. Eine der neuesten dieser Untersuchungen erstreckt sich auf die Hausindustrie in der Stadt Leipzig und ihre Umgebung, und ihre Ergebnisse sind niedergelegt in einer Schrift von Dr. Adolf Lehr, welche als ein Theil des 48. Bandes der Schriften des Vereins für Sozialpolitik erschienen ist. Dr. Lehr's Untersuchung erstreckte sich auf die ganze Stadt und Amtshauptmannschaft Leipzig, — ein Gebiet, das 498,65 qkm groß ist und am 1. Dezember 1885 365,880 Köpfe zählte, von denen 170,340 auf Leipzig kamen und 195,540 auf die kleinen Städte Lauta, Iwenta, Markranstädt nebst 135 ländlichen Gemeinden. 10 dieser bisher sogenannten Dörfer mit zusammen 95,295 Einwohnern wurden am 1. Januar 1890 der Stadt Leipzig einverleibt, die nach dieser Einverleibung einschließlich des natürlichen Zuwachses 282,997 Seelen einschloß. Am 1. Januar 1891 waren weitere Dorfschaften eingemeindet worden, so daß die Bevölkerung der Stadt nunmehr auf 353,000 Köpfe angewachsen war.

Da die inkomunalisirten Ortschaften schon lange Zeit städtische Vororte waren, und einen großen Theil der in der Stadt thätigen Arbeiter in sich aufgenommen hatten, so war der Charakter ihrer Gesamtbevölkerung auch vorwiegend städtisch und landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung kam bei den Arbeitern nur selten vor. Dies war die Ursache, daß bei einem großen Theil der Arbeiter die Nachtseite, welche die großstädtische Arbeit mit sich zu bringen pflegt, in viel höherem Maße hervortrat, als das in kleineren Orten und auf dem Lande der Fall ist. Die landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung bringt längeren Aufenthalt in der freien Luft mit sich, wirkt bescheiden gesundheitsfördernd, während die Art der Nebenarbeit, wie sie in der Großstadt zu finden ist, — die Gelegenheitsbeschäftigung als Kellner, Musikant u. s. w. — erst recht zum Aufenthalt in ungeeigneter, raucherfüllter, mit allen menschlichen Ausdünstungsstoffen geschwängelter Luft zwingt.

Die Besonderheit der hausindustriellen Thätigkeit, die in Leipzig vorkommt, wird bedingt durch die vielgerühmte handelsgeographische Lage Leipzigs, welche den Handel und Verkehr der Stadt zu einem außer-

ordentlich regen und abwechslungsreichen machen. Eine Folge davon ist, daß die verschiedenen Arten der Hausindustrie ebenso rasch entstehen und sich verbreiten, als zusammenschmelzende wieder verschwinden, so daß z. B. Ende 1890 schon die eine oder die andere hausindustrielle Beschäftigung aus dem Bereiche ganz verschwunden war, wo sie im Jahre 1882 nach Ausweis der damaligen Gewerbezählung noch vielfach vertreten war. Einen recht weitgehenden Einfluß auf die Verhältnisse der Leipziger Hausindustrie übt das 163 Kilometer entfernte Berlin aus, welches bei seiner kolossalen Vergrößerung und seiner ungeheuren Zunahme an industrieller Bedeutung einen erheblichen Theil vom Handel anderer deutscher Binnenplätze, unter denen sich auch Leipzig befindet, an sich gezogen hat.

Leipzig selbst wird aus einer reinen Handelsstadt, die es einstens gewesen, in immer höherem Grade Industriestadt. Dadurch werden die Arbeitslöhne zwar an sich noch nicht hoch, aber doch beträchtlicher, als sie die Hausindustrie ertragen kann, deren meiste Artikel zu solch niedrigen Preisen verhandelt werden müssen, daß die Fabrikanten, welche auf ihren Profit natürlich nicht Verzicht leisten und auch nicht gar zu wenig profitieren mögen, nur den allergeringsten Lohn zahlen. Daher kommt es, daß viele Unternehmer sich Hausarbeiter in entfernten Gegenden, z. B. im Erzgebirge suchen, wo den Hungerlöhnen noch keinerlei Konkurrenz erwachsen ist. Einem Theil der Unternehmer für hausindustrielle Thätigkeit in Leipzig kommt jedoch der Staat zu Hilfe, indem er ihnen die Möglichkeit gewährt, die Insassen von Gefängnissen zu ihren Zwecken zu mieten. So wird im Allgemeinen die Zahl der Hausarbeiter im Verhältnis zu der der Fabrikarbeiter beständig geringer; nur in der Zigarrenfabrikation ist das umgekehrte Verhältnis eingetreten, indem hier die Zahl der in der Fabrik thätigen Zigarrenmacher gegen die der tabakarbeitenden Hausarbeiter erheblich zurückgeht.

In den nächsten Jahren dürfte die maschinelle Verfertigung wollener Waaren in ihrer Eigenschaft als Hausindustrie, als welche sie vor gar noch nicht langer Zeit in Leipzig stark vertreten war, bald ganz verschwunden sein, da sie schon jetzt nur eine sehr geringe Anzahl von Arbeitern beschäftigt und diesen den allerschlechtesten Lohn gewährt. Auch die hausindustrielle Schuhmacherei, welche im Jahre 1882 noch vielverbreitet war, ist jetzt schon beinahe ausgestorben und beschäftigt nur noch einzelne wenige ihrem Handwerk nur sehr mangelhaft gewachsene Arbeiter. Dagegen hatte sich Ende der 80er Jahre die hausindustrielle Nähnensfabrikation weit verbreitet, ein Industriezweig, der lediglich ein Geschöpf der Mode ist und zweifelsohne ebenso rasch verschwindet, wie er entstanden ist.

Daß bei diesem raschen Wechsel in der hausindustriellen Beschäftigung von einem Gedeihen der Industrie nicht die Rede sein kann, daß die Hausarbeiter nicht

nur eine in Bezug auf Einkommensverhältnisse sehr wenig zureichende, sondern auch eine sehr zweifelhafte Existenz haben, die ihnen sehr oft ganz unter den Füßen verschwindet, liegt auf der Hand. Nur wenige Gebiete der Hausindustrie werden sich in Leipzig behaupten, die von den übrigen Fabrikationsarten nicht so leicht zu trennen und zu entfernen sind, so Alles, was an Haushaltigkeit mit der Konfektion in Wäsche, Kleidung, Pelzwaaren und dergleichen zusammenhängt.

Am furchtbarsten machen sich die Nebelstände der Hausindustrie den Saisonarbeitern fühlbar, die vornehmlich in der Kleider- und Pelzwaarenkonfektion zahlreich vorhanden sind. Wochen, ja monatelang sind dieselben nicht nur ohne regelmäßigen, sondern sogar ohne irgendwelchen Verdienst, indem sie nicht nur wochenlang den ganzen Tag, sondern auch die Nächte hindurch arbeiten müssen, um geringen Lohn zu verdienen, der kaum hinreicht, um den augenblicklichen Bedarf zu decken und nebenswerthe Eriparnisse, die ein nicht gar zu wohl- und hungerbedrängtes Ueberstehen der arbeitslosen Zeit ermöglichen, gar nicht gestattet.

Ein Nottschrei aus dem Schwarzwald.

Von Heinrich Lee.

Im hochgelobten deutschen Schwarzwald liegt, tief unten in einem grünen Thal, das kleine aber wohl bekannte Dörfchen Triberg. Ringsum dehnen sich in milder Pracht die Berge und Höhen. Früchte aber trägt der Boden nur kümmerlich. Er ruht bloß wenige Zoll hoch über dem Fels, und nur Gersie und Kartoffeln führen ein gedeihliches Dasein. Die Kirsche reift hier erst am Ende des Juli und das Gemüse bringt meistens die Eisenbahn herbei. Auch die Viehzucht ist gering, und nur hier und da graßt am Abhange vor den dunklen Wäldern ein braunes Rind. Darum sind die Leute hier auf die Geschicklichkeit der Hände angewiesen. Im ganzen Schwarzwald blüht von Alters her ein Gewerbe, die Uhrmacherkunst. Eigentlich nur ein Theil dieser Kunst, die Wanduhrmacherei, und Triberg mit seinem wohlbekannten Namen ist ein Hauptstätt des Handels. Wenigstens ist es das bis jetzt gewesen, denn eine schwarze Wolke droht dem Gewerbe, und nur wer selbst hier in die Häuser ging und mit eigenen Ohren die Klagen gehört hat, wird das gewahr.

Am Eingang des Ortes liegt ein Fabrikgebäude. Dort gehen die Schwarzwälder Uhrmacher hinein und kaufen sich die Räder und alle sonstigen Bestandtheile, die sie zu den Uhren brauchen. Denn die Arbeit des Uhrmachers besteht auch hier wie andernorts nur darin, die einzelnen Theile zusammenzusetzen. Nur manche, hoch oben im Gebirge und die ärmsten, machen sich, wenn das Geschäft still geht und um die leeren Stunden anzufüllen, mit großer Mühe auch diese Theile selber. Das sind aber nur wenige,

und so treten wir mit den anderen nun in das Gebäude hinein . . .

Große lange Säle mit treibenden Maschinen. Ein Sausen und Brausen, ein Surren und Schnurren, ein Pfeifen und Wischen. Die Uhrbestandtheile werden alle von einer Art von Messingguß gemacht. Dieser Guß heißt Uhrenräderguß. Mit gelbem Rücken, übereinandergeschüttet, so liegt in einem Sonderraum das Messing da, große Bleche und Tafeln und in sonst allerlei Gestalt. Das ist Abfall von Messing, den die Fabrik zu ihren Zwecken ankauft. Diesen Messing wird ein Theil von Kupfer und Zinn nun hinzugesetzt. Nicht weit davon stehen mächtige ziegelgenauerte Öfen, darin brät das Metall. In dem nächsten Raum wieder ein glühender Ofen und eine weißlich-grüne Flamme schlägt heraus. Das ist das Zinn. Große Säulen aus steinernen Wälzen stehen aufgeschütt, das sind die Formsteine. Mit diesen Steinen und in diesem Ofen werden die Räder gefornt. Das Uhrrad ist nun fertig, nur fehlen noch die Zähne und das Metall ist auch noch rauh und dunkel. In den nächsten Saal. Wieder das Sausen der Maschinen. Hier kommt das Rad hinein und polirt und blank, so verläßt es den Saal. Im folgenden Saal an einem langen Tisch steht eine Reihe kleinerer Maschinen. Die sägen in das Rad die Zähne hinein. Die Zähne sind aber noch nicht scharf und spitzig genug und drücken am anderen Tische feilen die Maschinen noch einmal daran, das sind die sogenannten Krondirmaschinen. Ein Loch nun in die Mitte und das Rad ist fertig. Und nun schnell durch die anderen Räume, wo die Welle für das Rad gemacht wird, dann die Meisen, die Deckel und Wälzer und die Federhäuser. Da die heizenden Dämpfe des Schwefels und hier der erstickende Zinnstaub. Das sind die Zinngehäuse für die Weckeruhren, die sogenannten Amerikaner, die man hier macht. Abermals in einen neuen Saal. Durch eine Maschine zieht sich ein messingener Draht; am anderen Ende kommt sie und fertig die Gewichtskette heraus. Tausend Zentner Uhrketten werden alljährlich hier gefertigt; auseinandergepannt geben sie eine Länge von zweihundert deutschen Meilen. An einem Tische sitzt ein Mädchen und mißt die Ketten ab, jede einen Meter sechs- und fünfzig Zentimeter. Das sind die Ketten für die Vierundzwanzigstunden-Uhren. Dann noch einen Blick unten in die Feinfornerie, dort werden die metallenen Uhraufsätze gemacht, aus Bronze, Messing, Zinn und Silber. In allerhand Mustern stehen die schon Fertigen da; reizende Fodels, das Münchener Rindl, ein Schiffer im Kahne und Hundert andere. Die Modelle entwirft die großherzogliche Kunstgewerbe-Schule in Karlsruhe. Draußen im Hof stehen ein paar Fässer mit der Aufschrift „Münchener Seißbräu“. Darin war verdorbenes Bier, mit diesem Bier wird hier die Formerde begossen. So wird die Erde fester und zäher, das Bier wird Tropfbier genannt.

Man sieht also, das Bier, das nicht getrunken wird, hat dem Sprichworte zum Trost immerhin noch einen anderen Vernunft zu erfüllen. Das Geschäft geht jetzt sehr still; das machen die Zölle. Die Leute im Ausland haben sich noch alle vor der Einführung der Zölle mit Material versorgt und im Inlande wird nichts gebraucht. Wir sollen nur einmal im Orte herumgehen, da wird man uns davon schon erzählen.

Das thun wir nun auch. Auf's Geratewohl klopfen wir bei einem Meister an. Vier Arbeiter sitzen in der Werkstatt, aber er beschäftigt noch außerdem zehn Leute, die bei sich zu Hause arbeiten, Hausindustrielle. Er arbeitet in einer Sonderheit. Das sind die bekannten, ganz kleinen, kaum fingerhohen, hölzernen Uhren, eine allerliebste Spielerei. Die Wände, die Tische, die Gestelle, alles ist damit bedeckt. Die geschlitzte Vorderseite, das sogenannte Schild, in allerlei Mustern. Dies hier ist das neueste. Das nachgeahmte Stück eines Baumstammes, darin die Uhr, und oben eine geschlitzte Thiergestalt, eine Gans, ein Reh, ein Adler. Das Holz ist Weißbuche oder Ahorn. Geschlitzt werden die Schilde im benachbarten Hornberg, Willingen und Oberbrenten. Die Entwürfe dazu macht der Meister selbst. Sein Großvater ist der Erfinder dieser Gattung gewesen. Das war im Jahre 1837. Seitdem ist das Gewerbe in der Familie geblieben bis zum heutigen Tag. Ganz Europa hat diese kleinen Uhren gekauft, auch Amerika und Brasilien. Verkauf wurden im Jahre fünfundsiebenzig bis dreißigtausend Stück. Durch die Zölle aber ist das Geschäft sehr heruntergebracht; der Handel mit Frankreich, dem besten Absatzgebiet, hat ganz aufgehört. Ebenso ist es mit Oesterreich, Spanien, Italien und Rußland. Dazu kommt, wie unser Meister meint, die Veräufstigung in der Politik, so daß man nicht weiß, ob's Frieden oder Krieg gibt. Die Preise sind deshalb furchtbar gedrückt. Hier für das Muster mit dem Baumstamm sammt der geschlitzten Figur dazu, übrigens eine wirklich feine Arbeit, bekommt man jetzt nur noch M. 3,50. Sonst bewegen sich die Preise zwischen M. 1,20 und 6 M. für das Stück. Das Kapital verzinst sich kaum noch pro fünf Prozent. Der Vater hatte früher zehn Arbeiter und machte kaum dreißig Uhren in der Woche, weil damals nämlich jeder Uhrmacher noch selbst die einzelnen Theile fertigte, verdiente aber mit den dreißig mehr als er heute mit 300. Dazu kommt, daß man die Arbeiter behalten muß und sie nicht gut entlassen kann. Einmal sind sie angelernt, und geübte Arbeiter nimmt einem heute gern das Ausland weg. Denn seit der Einführung der Zölle und der Vertheuerung der Waare macht man sie sich im Ausland jetzt selber. Dann aber hat die Leute schon der Vater acht und zehn Jahre gehabt, da schickt man sie nicht einfach weg. Die Arbeiter stehen sich im Lohn auf 2-3 M. und darüber. Der Meister zeigt uns ein Arbeitsbuch. Danach hat einer im vorigen Jahre mehr als 1300 M. verdient. Die Frau ist Wäscherin und im Sommer vermietet sie Zimmer an die Fremden; auch leben die Leute sehr solide im Orte und die Preise sind nicht arg; eine Arbeiterwohnung mit zwei Zimmern kostet monatlich 10 M. Wenn es aber mit den Zöllen nicht bald anders wird, dann ist der Schwarzwald in 10 Jahren ruiniert. Zu der Regierung hat man kein Vertrauen mehr. Sie hat einen Kommissarius hergeschickt, der hat aber nur mit den Beamten, nicht mit den Uhrmachern gesprochen. Es ist zum Verzweifeln.

Der Meister führt uns jetzt zu einem Nachbarn. Der macht die sogenannten Schottenuhren, die Uhren mit Gewichten. In der Werkstatt sind zwei Arbeiter, außerdem beschäftigt er zwei Haus-

Industrielle. Die Schilde, meistens die bekannten braun- oder schwarzpolirten Rahmen, läßt er in dem benachbarten Böhrenbad machen. Die Zugsfedern werden in Straßburg gearbeitet. Für die Uhr bekommt er im Gros 3-4 M. Früher hat er im Jahr dreitausend Stück gemacht. Jetzt nach den Zöllen bedeutend weniger. Vielleicht bringen aber die neuen Handelsverträge von Oesterreich her eine kleine Besserung. So etwas bemerkt man nicht gleich, sondern immer erst später. Der Meister ist älter als sein Genosse, darum auch ruhiger und weniger erregt.

„Kufkufuhrenfabrik“ steht über einem Laden, da treten wir nun ein. Das Geschäft gehört einer schon bejahrten Frau. Sie führt uns hinauf in die Werkstatt. Ein einziger Arbeiter sitzt da, das ist die ganze Fabrik; früher hatte sie sechs. Hausindustrielle beschäftigt sie gar nicht. Ringsherum stehen die Uhrengehäuse, alle von Holz. Die Schilde werden in der Umgegend gemacht, in Schonach und Elzach, dort auch die Schmitzarbeiten, darunter ganz prachtvolle Stücke. Die Preise für die Kufkufuhren betragen für das Stück im Einzelhandel sieben Mark fünfzig bis hundertvierzig Mark. Denn nur mit dem Verkauf im Laden, wenn im Sommer die Fremden kommen, läßt sich noch rechnen. Die Zölle haben das Geschäft zerstört. Nur der vierte Theil von dem, was früher gefertigt wurde, wird heute noch gemacht. Die Preise sind um ein Drittel gesunken; verdienen läßt sich da nichts mehr. In Frankreich und in Oesterreich machen sie sich die Kufkufuhren nun selber. Selbst wenn die Zölle aufgehoben würden, wäre doch die Konkurrenz immer da. In fünf Jahren ist's mit dem Schwarzwald aus. So lange hat die Familie nun schon das Geschäft und sie haben es so lieb gehabt und nun ist's vorbei. Die Thränen treten der Frau in's Gesicht und trösten kann man da nicht viel.

Jetzt geht es in ein kleines Haus, zwei Treppen hinauf, zu einem Kleinmeister. Man sagt, es ist ein fleißiger und sehr solider wackerer Mann. Er ist mit seinem Weib in der Stube allein. Herum liegt allerlei Geräthschaft und Handwerkszeug. Uhren aber sind auf dem Tisch nur zwei oder drei. Er macht massive Uhren, das sind Uhren nicht mit hölzernen, sondern mit metallenen Gehäusen. Ja, die Zölle! Er hat früher hauptsächlich für Geschäfte in Westfalen und in München gearbeitet, die nach dem Ausland exportirten. Das hat jetzt aber fast ganz aufgehört. Früher hat er im Jahre wohl gegen tausend Uhren gemacht. Jetzt hat er einen Sohn noch im Geschäft, aber massive Uhren machen sie im Jahre zusammen kaum noch fünfzig. Früher betrug sein Umsatz vier bis fünftausend Mark; jetzt . . . ach du lieber Gott! Mit der Kleinmeisterei ist's wohl überhaupt bald aus. Selbstständig hat er sich im Jahre 1874 gemacht. Nur noch vier andere außer ihm haben sich seitdem etablirt; keiner aber hat sich gehalten. Sie Alle haben wieder zugemacht und sind in die Fabriken gegangen. Da kommt denn auch eine Gant nach der anderen. In den letzten siebenzehn Monaten hat er dadurch siebenhundert Thaler verloren. Auf eine Forderung von zweihundertacht Mark hat er siebenzehn Mark Kosten dafür bezahlen müssen. In die Fabrik möchte er aber doch nicht, so ist er doch noch immer selbstständiger Meister, und geht's auch noch so schlecht. Das sagt der gute Mann uns ohne Groß, nur mit einem stetigen wehmüthigen Lächeln. Früher, als es die Fabriken noch nicht gab, war es besser. Als Geselle hatte er beim Meister freie Wohnung, Kost und Wäsche und verdiente in der Woche noch fünf bis sechs Gulden dazu. Allerdings arbeitete

er da von Früh um fünf bis Abends um acht. Dann ging man Abends auch nicht in die Kneipe, denn Essen und Trinken bekam man ja beim Meister. Nur am Sonnabend und am Sonntag vergnügte man sich ein Gläschen. Mancher Geselle ersparte sich dabei zwei bis dreitausend Gulden und Welbe, Geselle und Meister, besaßen sich dabei wohl. Auch die Ausbildung ist heute nicht mehr die gute alte. Früher mußte ein Lehrling drei und ein halbes Jahr lernen und am Ende der Lehrzeit mußte er eine fertige Uhr als Probefstück herstellen. Heute wird der Lehrling in die Fabrik gethan und an eine Maschine gestellt. Kommt er dann in eine andere Fabrik, an eine andere Maschine, dann steht er rathlos da. Ja, früher war's besser. Und immer lächelt noch der gute Meister und spricht von der vergangenen Zeit.

Massive Uhren, und zwar Kufkufuhren macht auch der nächste Meister. Er hat von jeder hauptsächlich nach England verkauft. England hat keinen Zoll und darum ist er auch ziemlich zufrieden. Nur spürt er mehr als sonst die Konkurrenz, weil nun Alles gern nach England arbeiten möchte und das die Preise drückt. Er macht im Jahr zweitausend Uhren. Die Arbeiter in der Werkstatt sind jugendliche Burken. Die sind billiger, man muß sich eben helfen.

Jetzt in ein Großhaus. Hauptsächlich werden hier die Amerikaner und die sogenannten Jahresuhren gemacht, auch Regulatoren. Hindurch zwischen den Arbeiterreihen und den Maschinen. Viele Maschinen stehen leblos und unbewegt. Aus einem Ranne tönt ein Summen und Ticken, das ist der Regulirungsaal. Alles Amerikaner. Hier werden die Werke auf den richtigen Gang abgeprobt. Im Gros kostet das Stück M. 2,50; an Qualität ist die Amerikaner Uhr die geringste, dennoch läuft sie sieben bis zwölf Jahre lang. Früher hatte die Fabrik hundertzwanzig Arbeiter, jetzt nur noch siebzig. Gearbeitet wird in Akford. Viele Fabriken im Umkreise haben in Folge der Zölle, um sich billigere Arbeitskräfte anzuschaffen, statt der Männer nun Mädchen eingestellt; so in Furtwangen eine Fabrik mit fünfzig Mädchen und in Schramberg eine mit gar zweihundert. Regulatoren machte die Fabrik früher in der Woche tausend, jetzt kaum dreihundert. Das da sind die Jahresuhren; ein offenes Messingwerk unter Glas; sie gehen, ohne aufgezogen zu werden, vierhundert Tage lang. Früher wurden fünftausend Stück davon gemacht, jetzt kaum noch fünfhundert bis tausend. In den Korridoren stehen, hoch über einander gehäuft, eine lange Reihe Kisten. Seit letztem November stehen sie da und nun ist es Juli. Waare sollte darin abgehen, aber seit Neujahr ist nicht eine Uhr fortgegangen. Die Firma könnte liquidiren, sie hat aber drüben in Oesterreich eine Filiale errichtet, und wird das Geschäft vielleicht gänzlich hinüberlegen. Abermals dieselbe Versicherung: In ein paar Jahren ist's mit dem Schwarzwald aus.

Tröstlicheres hören wir beim folgenden Meister. Er macht Uhrkasten, besonders zu Regulatoren. Aufgestapelt ruht die Waare da. Er arbeitet meistens für Dänemark und Holland. Die Zölle treffen ihn nicht. Er hat vierzehn Gesellen, macht im Jahre etwa fünftausend Stück und ist mit der Lage der Dinge durchaus zufrieden.

Unser Rundgang ist beendet. Da holt uns noch ein Mann in sein Haus. Es ist abermals ein Kleinmeister. Auf dem Tisch liegt eine Uhr, mit hölzernen geschlitzten Schild und den bekannten weißen darauf geklebten Ziffern. Die Uhr hatte er nach Wien geschickt, sie ist aber zurückgekommen. Die Zollbeamten haben nämlich erklärt, die Ziffern wären von Wein und statt zwölf Kreuzer Zoll soll der

Abnehmer vierundfünfzig Kreuzer bezahlen. Deshalb hat er die Ausnahme verweigert. Die Ziffern aber sind gar nicht von Wein, sondern von einer künstlichen Masse und die Zollbeamten haben sich geirrt. Außerdem hat durch den doppelten Transport das Werk so geklitten, daß es neu bearbeitet werden muß. Eine Beschwerde ist nutzlos, denn auf den Zollämtern liegen so viel Beschwerden vor, daß man gar nicht mehr herankommt. Tausend Mark hat in wenigen Jahren unser Meister zugelegt. Geht es so weiter, dann muß er in die Fabrik, wenn die ihn überhaupt dort noch aufnehmen, oder er muß sich einen anderen Erwerbzweig suchen. Er zittert vor Erregung. „Gegen den Zoll will ich ja nichts sagen“, meinte er, „der muß vielleicht sein. Aber daß Leute dabei sitzen, die von der Sache nichts verstehen und Einen mit Gewalt ruiniren, das ist doch, um verrückt zu werden.“

Das Handwerk und die kleine selbstständige Existenz wird von der Maschine immer mehr zerdrückt. Das ist der grausame Fortschritt der menschlichen Kultur, die immer nach neuen Wandlungen drängt. Im deutschen Schwarzwald aber gibt es noch etwas zu retten. Mag darnun sein banger Nothschrei nicht ungehört verhallen.

Uns dünkt, daß der Verfasser obiger Schilderung mit seiner Meinung, daß im Schwarzwald „noch etwas zu retten“ ist, sich im Irrthum befindet. Wie er selbst zugibt, wird die kleine selbstständige Existenz von der Maschine immer mehr zerdrückt. Diesen Prozeß aufzuhalten, ist aber eine Unmöglichkeit.

Schlesische Zustände.

Ueber die Lage der meist polnischen Arbeiter der schlesischen Grubenbezirke wird dem „Vorwärts“ aus Königs hütte geschrieben:

Die polnische Arbeiterbevölkerung in Oberschlesien ist trotz der zentralisirten Arbeitermassen, trotz der auf's höchste gesteigerten Ausbeutung durch den Kapitalismus, der sich vielleicht nirgends in so brutaler Form äußert wie gerade hier, noch immer den gewaltigen Arbeiterbewegungen im übrigen Deutschland fern geblieben.

Nachstehend geben wir einige tabellarische Zusammenstellungen bezugs besserer Orientirung und zwar nur für drei Industriezweige, in denen es den Arbeitern verhältnißmäßig am besten geht. *)

	Steinkohlen	Waldarbeit betriebl. für Eisen u. Stahl	Spinnerei betriebl.
Anzahl der Gruben	56	20	30
Gesamtwert der gesamten Produktion in Mark	96,005,139	51,535,989	27,297,389
Bruttogewinn nach Abzug der Löhne in Mark pro Kopf	732,42	3200,51	5925,77
Netto-Gewinn pro Arbeiterkopf	1/5 des Bruttogewinns, b. h. ungefährl. 145 1/2 Mk	1/5 des Bruttogewinns, b. h. 1066 Mk	1/5 des Bruttogewinns, b. h. ungefährl. 197 1/2 Mk

Somit sehen wir, daß der Nettogewinn, den ein Arbeiter im Durchschnitt erarbeitet, ein ganz außerordentlicher ist.

*) Jahresbericht der Handelskammer in Oppeln für 1890. (Authentische Quellen.)

Sehen wir uns nun die Arbeitsverhältnisse an.

Anzahl der beschäftigten Arbeiter über 16 Jahre für die drei oben erwähnten Betriebe:	Hochofenbetrieb		Walzwerksbetrieb für Eisen und Stahl		Steinlofen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Sin Jahre 1887	2452	712	9208	382	36999	3822
Sin Jahre 1891	3081	943	11936	603	49117	4950
Anzahl der Arbeiter unter 16 Jahren:						
Sin Jahre 1887	männl. 56	weibl. 14	männl. 348	weibl. 8	männl. 96	weibl. 21
Sin Jahre 1891	männl. 105	weibl. 18	männl. 492	weibl. 22	männl. 621	weibl. 69
Zehres-Durchschnitt pro Kopf in Markt:						
Des erwachsl. Arbeiters pro 1891	männl. 702	weibl. 107	männl. 773	weibl. 107	männl. 819	weibl. 264
Des Arb. unt. 16 J.	878	107	354	107	294	107

Aus dieser Zusammenstellung ist manches hervorzuheben und insofern interessant, als die kapitalistische Produktion hier ein geradezu klassisches Beispiel horrender Ausbeutung und der Mittel, deren sie sich in ihrer Profitgier bedient, darbietet.

Man sieht vor allen Dingen die stetige Zunahme der weiblichen Arbeiter und die Heranziehung der Kinder zur Arbeit. Man beobachtet nur kein kolossales Zuwachs, welchen die Zahl der Frauen und Kinder seit 1887 erfahren hat; beträgt ja doch die Frauenarbeit für Hochofenbetrieb 30,60 Prozent, für Walzwerke 5,02 Proz., für Kohlenproduktion 10,07 Proz. und für Hochofenindustrie sogar 68,58 Prozent.

Ähnlich stellt sich das Verhältnis der jugendlichen Arbeiter zu den erwachsenen für dieselben Betriebe und zwar in folgenden Prozentsen:

3,05 Proz., 4,08 Proz., 1,25 Proz. und für Hochofen 20,07 Proz.

Wir sehen, daß in den Hochofenbetrieben die Frauen und Kinder die Männer fast vollständig verdrängt haben. Infolge dessen stellt sich der Jahresdurchschnittslohn nur auf 513 Mark. Demgegenüber beträgt der Bruttogewinn in der gesamten Hochofenproduktion (bei 17 Werken) im Jahre 1891 2024 Mark pro Arbeiterkopf!

In welcher Weise die Proletarier ausgebeutet und ihre schwachen Kräfte zerstört werden, sieht man am besten an folgenden Beispielen:

Ein Junge von 16 Jahren aus Königshütte arbeitet 12 Stunden täglich für 1,30 Mark. Die Arbeit ist nicht nur am Tage, weit häufiger ist es Nachtarbeit zu demselben Preise!

Ferner die niedrigen Löhne. Der Jahresdurchschnittslohn für den männlichen Arbeiter schwankt zwischen 523 und höchstens 900 Mark.

Es muß zugegeben werden, daß sich der Lohn gegen das Vorjahr gesteigert hat, dagegen wurden durch die russischen Anstehungsverordnungen die Lebensmittel so verteuert, daß zum Beispiel der Preis für Weizen um 15—20 Proz., für Roggen um circa 35 Proz., und für Gerste um 10 Proz. höher war als im Vorjahre. Um den Arbeiter nicht geradezu verhungern und einigermaßen arbeitsfähig zu lassen, mußte die Lohnerhöhung eintreten.

Man bedenke aber, daß von dem Lohn folgende Abzüge gemacht werden. Nach § 3 der Arbeitsordnung für die Arbeiter der Aktiengesellschaft der Baildonhütte

1. die gesetzlichen Beiträge zur Invaliditäts- und Altersversicherung;
2. die Beiträge zu der Betriebskrankenkasse des Werkes;
3. die Beiträge zur Pensions- und Unterstützungskasse;
4. Schadenersatzbeiträge,
5. die Geldstrafen;
6. die etwaigen Mehrkosten der Vertretung.

Wir haben in diesen Tagen einen Lohnzettel gesehen, der manches Interessante darbietet, und den wir beifolgend zum Abdruck bringen. Der Arbeiter, dem dieser Zettel gehört, ist am 15. August erkrankt und ins Lazareth gewandert. Am 1. Oktober wollte er die Arbeit wieder aufnehmen, aber es gab keine Arbeit für ihn. Nun sollte die Frau während der Krankheit ihres Mannes wöchentlich 4,50 Mark bekommen. Davon jedoch keine Spur; es ist fast unfaßlich, was die oberschlesischen Arbeiter im Hungern leiden können. Als aber die Geschichte doch zu schlimm wurde, bekam sie 10 Mark Vorschuß. Endlich wurde dem Arbeiter jetzt vor einer Woche der Krankenlohn bezahlt. Und nun höre man: Der Krankenlohnzettel lautet:

Stahlwerksbetriebe der Königshütte pro September 1892:

Krankenlohn 26,75 Mark

Davon sind abgezogen:

Vaar-Vorschuß 10, — Mark

Büchsenzeld 3, — "

Muskelbeitrag 0,04 "

Strafe 0,90 "

13,94 Mark

Ueblen zu zahlen 12,81 Mark

Somit hatte der Arbeiter in der Zeit vom 15. August bis zum 15. Oktober nach Abzug der 13,94 Mark 12,81 Mark. Dazu der Vorschuß gerechnet macht 22,81 Mark.

Die Strafe von 90 Mark kam daher, weil der Kranke im Lazareth einen Glas-Spucknapf, der wohl kaum 50 Mark Werth gehabt haben wird, ganz zufällig und ohne Absicht zerbrochen hat.

Davon hatte der Arbeiter mit Frau und Kindern zwei Monate lang zu leben. Zu bemerken ist, daß dieser Fall durchaus nicht vereinzelt ist, er ist im Gegentheil typisch. Jeden Tag kommen solche und noch schlimmere Fälle vor.

Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich 15 Stunden und bei doppelter Schicht ununterbrochen 24 Stunden. Frauen müssen zur Arbeit, ihre unmündigen Kinder zu Hause lassend; daher kommen sehr oft Fälle vor, wie der, den wir unlängst in dem Pflasterorgan „Katholik“ vom 18. Oktober verzeichnet gefunden haben: Das 9 Monate alte Kind eines Arbeiters wurde von einem Schweine so gebissen und im Gesicht zerfressen, daß es starb.

In Königshütte gibt es keine einzige Badeanstalt für Arbeiter. Die Arbeiter, die von schwarzem Kohlenstaub über und über bedeckt von der Arbeit kommen, müssen sich zu Hause ganz nackt ausziehen, worauf sie von ihren Frauen abgewaschen werden. Zu bemerken ist, daß die Kinder, da der Arbeiter mit seiner nicht selten aus 5—7 Köpfen zusammengesetzten Familie nur eine Stube bewohnt, bei dem Reinigungsakt zugegen sind. Nun denke man sich diesen demoralisierenden Einfluß! Waschräume werden den Arbeitern in den seltensten Fällen geboten, weil, wie sich ein preussischer Geheimrath in seiner Denkschrift von 1889 über das Vergessen ausgesprochen hat, die Arbeiter nach erfolgter Waschung und Umkleidung verlockt werden, in die Wirthshäuser zu gehen.

Dabei sind die sanitären Zustände geradezu haarsträubend. In den königlichen Bergwerken bei Zabrze (Heinrich-Gesell*) müssen die Arbeiter im Durst

* Braca Nr. 33 vom 20. September. Wir zitiren diese Fälle aus dem Pflasterblatt, damit uns der Vorwurf der Uebertreibung erspart wird. Das Blatt will auf dem Wege der Mitten und christlichen Ermahnungen einige Verbesserungen in der Arbeiterlage erzielen.

arbeiten, Wasser können sie erst auf 1000 Schritt Entfernung finden. Fortwährende Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit ist die Folge. Wenn die Arbeiter um bessere Luft und Wasser bitten, dann ziehen sie sich nur die Ingnade der Beamten zu. Es wagt kein Oberbeamter dort zu erscheinen, weil sie es in der stickigen Luft nicht aushalten können.

In Chropatschen*) müssen die Arbeiter ein Wasser trinken, das wegen der Cholera-gefahr so zubereitet ist, daß sie regelmäßig Bauchschmerzen bekommen. Das Wasser stammt nämlich aus einem Brunnen, der einen sehr starken Gehalt von Schwefelsäure in sich birgt. Der Direktor meinte jedoch auf die diesbezüglichen Klagen, daß das Wasser gut sei, obwohl er niemals dieses Wasser getrunken hat.

Vielfach ist die Entfernung der Arbeiterwohnungen von dem Betrieb so weit, daß die Arbeiter um 3 Uhr Morgens aufstehen müssen und um 10 Uhr Abends nach Hause kommen. Während der ganzen Zeit lebt der Arbeiter von trockenem Brod. Die Nahrung besteht überhaupt nur aus Kartoffeln, Mehl und Brod, Fleisch wird einmal im Monat und zwar in sehr geringen Portionen genossen.

Sonntagsruhe wird in den seltensten Fällen innegehalten. In den Zinkhütten in Kattowitz wird kein Sonntag gefeiert, in der ganzen Umgegend auch nicht.**). In Zawadzge wird jeder dritte Sonntag gefeiert. In den anderen Sonntagen wird wie werktätlich gearbeitet, aber man höre: Bis zu Mitternacht sollten die Arbeiter arbeiten, aber sie müssen bis 3 Uhr Morgens arbeiten. (So war es wenigstens im September.)†)

Am 17. Oktober ††) wurden durch einen Grubenbesitzer in Bismarckshütte 32 Arbeitern 115 Mark abgezogen, und zwar, weil sie einen Tag im Monat nicht zur Arbeit gehen konnten. Nun bedenke man aber: Der Arbeiter verdient kaum 2 Mark täglich, abgezogen wurden ihm für einen Tag 5 Mark. Nach den Statuten darf jedoch nur (!) die Hälfte des Tageslohns abgezogen werden. Unter diesen 32 Arbeitern waren zwei Mädchen, die täglich 80 Mark verdienen, dafür wurden ihnen 20 Mark für einen Tag als Strafe abgezogen!

Zur Vervollständigung des Bildes diene noch eine Beschreibung der geistigen Kost, die dem Volke dargereicht wird:

Am Sonntag, den 16. Oktober, hat der Pfarrer in Königshütte eine Predigt über das Leben der heiligen Hedwig gehalten. Dabei sagte er ungefähr folgendes: Die heilige Hedwig (Schutzpatronin von Schlessen) war eine Prinzessin und hat doch niemals Fleisch gegessen und ging ohne Abendbrod schlafen! Sie soll als Beispiel für die Arbeiter dienen! Er sprach weiter darüber, wie die heilige Hedwig in härenem Gewande einherging und die Arbeiter treiben Lurus und kaufen für ihre Frauen Kleider und Hüte. Ferner sagte er folgendes: Seht mal diese Bildung, wozu wird sie verwandt, doch nur zum Sturz der Kirchen und Klöster. Man zerstört Kirchen und baut Gefängnisse! Eine schöne Warnung vor der Bildung, die ins Gefängniß führt!

Die Zünflerei im Reichstage.

24. November 1891 gab der Vertreter der verbündeten Regierungen, Staatssekretär v. Voetstige, im Reichstage die Erklärung ab: an die Einführung des obligatorischen Befähigungsnachweises und der obligatorischen Zünngung sei nicht zu denken; doch beabsichtige die Reichsregierung, dem Handwerkerstande in anderer Weise „zu helfen“, und zwar durch Errichtung von Handwerker- und Gewerbetakamern, welche eine Organisation des gesamten Handwerks darstellen und haupt-

*) Braca Nr. 42 vom 18. Oktober. **) Braca Nr. 41 vom 11. Oktober. †) Braca Nr. 33 vom 20. September. ††) Nr. 43 der „Gazeta Odrobnicza“.

sätzlich auch zur Regelung des Lehrlingswesens dienen sollen.

Auf der Tagesordnung des Reichstages vom 6. d. stand nun folgende Interpellation des Zentrumsgesandten Hise und Genossen: „1. Welche gesetzgeberischen Maßnahmen sind — entsprechend der Erklärung des Vertreters der verbündeten Regierungen in der Reichstags-Sitzung vom 24. November 1891 — bezüglich der Organisation des Handwerkerstandes und der Regelung des Lehrlingswesens, sowie des Ausbaues der Innungen (§§ 100B, 100F und 102 der Gewerbeordnung) von Seiten der verbündeten Regierungen beabsichtigt? 2. Wird noch in dieser Session eine bezügliche Vorlage dem Reichstage voraussichtlich zugehen?“

In einer kurzen Begründung dieser Interpellation erklärt der Abgeordnete Hise: Das Zentrum halte nach wie vor den Befähigungsnachweis aufrecht. Dieser allein würde der beste Ansporn sein für eine bessere Erziehung der jungen Handwerker und für eine Hebung der technischen Tüchtigkeit des Handwerks. (!!) Die Innungen seien die besten Korporationen für das Handwerk. Wenn man aber andere Formen schaffen wolle, dann sollte man die Vorlage schnell machen.

Staatssekretär v. Voetstige antwortete die Interpellation dahin:

„Ich habe mit meinem Kollegen vom Handelsministerium lange und eingehende Erwägungen über die Organisation des Handwerks und die Regelung des Lehrlingswesens angestellt. Die verbündeten Regierungen haben bisher noch keine Stellung zu der Frage nehmen können. Unsere Ansicht, d. h. die Ansicht der beteiligten Vessoren, geht dahin, die Handwerkerkammern territorial zu organisiren und ihnen gewisse obligatorische Befugnisse in Bezug auf die Beaufsichtigung des Lehrlingswesens, in Bezug auf die Errichtung von Gutachten, die Berichterstattung über die Lage des Handwerks und in Bezug auf die Mitwirkung bei der Handhabung der Arbeiterschutzvorschriften zuzuwenden. Die Handwerkerkammern sollen auch Prüfungsausschüsse errichten und Zeugnisse ausstellen dürfen; sie sollen Aufsicht über die Lehrlinge üben, über den Besuch der Fortbildungsschulen usw. Wir haben bezüglich dieser Befugnisse einen sehr weiten Kreis gezogen. Die Einführung der Innungen in diese Organisation hat uns lebhaft beschäftigt. Es besteht bei den beteiligten Vessoren nicht das Bestreben, die Innungen aus der Welt zu schaffen oder ihnen das Dasein zu erschweren; wir stehen auf dem Standpunkt, daß wir die Zusammenfassung der Handwerker zu Innungen zu wirtschaftlichen Zwecken fördern wollen. Ueber die Einzelheiten kann ich mich nicht auslassen, weil sich daran heute eine Diskussion knüpfen würde, welche ich für eine nützliche nicht halten kann, weil bestimmte Vorlagen nicht da sind. Es beklagt Niemand mehr wie wir, daß die Stimmung in den Handwerkerkreisen vielfach, nicht überall, eine ungünstige, ja eine verbitterte ist. Wir sehen es als eine Nothwendigkeit an, diese Stimmung zu verbessern. Lassen Sie uns Zeit, es soll an uns nicht fehlen, und so bald wir mit praktischen Vorschlägen an das Hans treten können, werden wir das mit Freuden thun.“

Von Seiten des nationalliberalen Abgeordneten Buhl wurde geltend gemacht: „In der Durchführung der Zwangsinnungen kann ich nach wie vor ein Heilmittel für die Handwerker nicht sehen; nicht nur würde das Publikum dadurch beunruhigt werden, sondern es würde auch das Handwerk keinen Vortheil davon haben. Die Handwerker haben gegen die Großindustrie zu kämpfen, und gerade diese Großindustrie soll in die Organisation nicht eingeschlossen werden. Mit einer Zusammenschließung der großen und kleinen Industrie ist nichts gewonnen.“

Dem gegenüber behauptete der Handwerker im Geiß, der Abgeordnete Hofrath Ackermann: die Handwerkerkammern seien kein Ersatz für den Befähigungsnachweis.

Ähnlich sprachen die ultramontanen Abgeordneten Schornsteinfegermeister Lehner und der Advokat Bachem sich aus. Ersterer verstand sich zu folgendem Geständniß, das seiner Arbeit alle Ehre macht: „Die Zünngungsprivilegien allein sind für uns niemals das letzte Ziel gewesen. Das Vertrauen der Handwerker ist im Schwinden begriffen. Wenn das Handwerk als Stand erhalten werden soll, muß es eine feste Organisation bekommen.“ (D. h. das Handwerk muß gründlich verzinflert werden.)

Der antisemitische und selbstverständlich auch zünflerische Landtagsabgeordnete und Premierlieutenant a. D. Liebermann v. Sonnenberg, vertritt sich zu folgender absurden Begegnung: „Die Elektrizität ist berufen, die Wunde zu heilen, welche die Dampfkraft dem Handwerk geschlagen hat.“!!!

In den Tiraden all dieser „Handwerkerfreunde“ war selbstverständlich auch sehr viel die Rede von der Nothwendigkeit der „Er-

haltung des Mittelstandes", der das "beste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie sei." Mit geradezu verächtlicher Schärfe traten die sozialdemokratischen Abgeordneten Kier, Jüst und Bebel all' diesen Ausführungen entgegen. Ersterer stellte zunächst fest, daß die Herren Kaplan, Hise, Hofrath, Kiermann, Abbot, Wagem, Schornsteinfegermeister Wegner u. nicht befragt seien, im Namen des "deutschen Handwerks" zu sprechen und zu fordern, denn hinter ihnen stehe nur ein winziger Bruchtheil der deutschen Handwerker. Weiter führte er aus: "Nur die Unmöglichkeit der obligatorischen Innungen und des Befähigungsnachweises wären wir uns längst klar geworden, wenn die Regierung nicht Jahre hindurch die Angelegenheit dilatorisch behandelt und Herr v. Bötticher nicht bis zum vorigen Jahre, wo er seine rückhaltlose Erklärung abgab, aus seinem Herzen eine Würbergrube gemacht hätte. Daß er jemals eine andere Ansicht über die Sache gehabt haben könnte als heute, ist doch nicht zu glauben. Man will man vor Allen eine Regelung des Lehrlings- und Gesellenwesens. Schreiben Sie das Gesellenwesen von vorn herein aus! Mit welchem Recht wollen Sie für Handwerksgehilfen andere Vorschriften geben, als für alle anderen erwachsenen Staatsbürger? In Hamburg, das zuerst einen Handwerksvertreter in dem früheren Abgeordneten Bauer hierher sandte, gibt es so gut organisierte Innungen wie kaum anderswo. Hamburg marschirt mehr an der Spitze der Zünftlerbewegung als München, obwohl dieses zufällig den Abgeordneten Biehl zu seinen ehrenwerthen Mitbürgern zählt."

Schließlich meint der Redner sehr zutreffend: "Wenn die Handwerkerkammern eingerichtet werden sollen, welche Stellung soll den Arbeitern dabei eingeräumt werden? Darüber eine Äußerung der Regierung zu hören, wäre von höchstem Interesse, denn die Arbeiter haben für ihre Organisation keinen Untergrund; die bestehenden Organisationen können, namentlich wenn sie sich politisch mischelig gemacht haben, durch eine Verordnung sehr leicht aus der Welt geschafft werden. Die Drangsalrung der Arbeitervereinigungen hat ja in den letzten zwei Jahren des sogenannten neuen Kurzes nachgelassen, ausgenommenen Sachen, was ja immer etwas voraus hat in der Arbeiterdrangsalrung. Aber wer kann garantieren, daß das so bleibt, namentlich wenn ein Aufschwung wieder eine starke Lohnbewegung bringen wird? Ich bin überzeugt, daß dann das Unternehmertum auf die Politik einen so starken Druck ausüben wird, daß die augenblickliche Schonzeit aufhören wird. Ich frage also: wie denkt die Regierung über die Organisation der Arbeiter? Sind die Vorarbeiten für ein Arbeiterkammer-Gesetz schon gemacht, oder sollen die Arbeiter noch wie vor das Stiefkind bleiben?"

Die Regierungsvertreter blieben auf diese wichtige Frage die Antwort schuldig! Abgeordneter Jüst legte dar, daß man von den Innungen eine Besserung im Lehrlingswesen nicht erwarten könne; denn auch die Innungsmeister hätten Lehrlinge zum Interesse der möglichststen Ausbeutung. Die Zünftler möchten die Lehrlinge ganz für sich haben, um sie ganz in derselben Weise wie früher auszubeuten; er wußte mehr Stiefelpüßer und Kindermädchen spielen als Wahrheit. Dieses Ideal möchten die Zünftler wahrscheinlich wieder herbeiführen, daher sind sie auch gegen die Verbesserung des Lehrlingsunterrichts. Wenn Sie erkennen wollen, daß das Handwerk keinen Rückschritt gemacht hat, so brauchen Sie nur auf die Fortschritte in den Ausstellungsgegenständen von London im Jahre 1861 und von Paris 1889 zu sehen. Die Nachfrage nach guter Waare hat nachgelassen, die billige findet immer Absatz. Der Meister muß geschützt werden gegen die Fälscherarbeit. Wer sind aber die Fälscher? Die Profitgier des Kapitals. Dagegen kann der Handwerker nicht wirksam konkurrieren, zumal sich der Großkapitalist mit viel geringeren Profitraten begnügen kann, als der Handwerker. Selbst wenn Sie obligatorische Innungen einführen, werden Sie nicht erreichen können, daß die Innung den Preis der Waaren festsetzt, welche der einzelne Meister zu liefern hat. Auch heute liegen die kleinen Meister in der Innung über die großen, weil diese billiger liefern. Die Innungen werden heute häufig als eine Organisation zu politischen Zwecken betrachtet. In Neustadt in Schleien weigerte sich die Innung, einen Sozialdemokraten aufzunehmen. Seit mehr als zehn Jahren haben Sie dem Handwerk unter die Arme gegriffen und nichts gebohrt. Die Zahl der kleinen Meister soll zugenommen haben, aber das sind meist nur angebliche Handwerksmeister, die in Wirklichkeit Schlämmerhosen sind als die Fabrikproleten. Das Handwerk kann nicht weiter existieren, und es hat Spout zu machen nicht mit dem Kapital gegen die Arbeiter, sondern mit den Arbeitern gegen das Kapital. Tausende und Abertausende haben das schon

erkannt und diejenigen, die das nicht erkannt haben, wollen wir nicht unterstützen durch eine künstliche Organisation. Denn es ist ein wirtschaftlicher Wahnsinn, zu glauben, daß das Handwerk mit den Fabrikanten konkurrieren könne."

Von den Ausführungen des Abgeordneten Bebel sei Folgendes mitgeteilt: Daß das Handwerk noch eine Zukunft habe, kann nur jemand sagen, der die Entwicklung des Handwerks nicht verfolgt hat. Wenn das Handwerk Maschinenkräfte in größerem Maße verwenden könnte, so würde die Produktion gesteigert und dabei die kleine Produktion vernichtet werden. Glaubt man denn wirklich, daß der kleine Handwerker durch Ausnutzung der Elektrizität mit dem Großkapitalisten konkurrieren könnte? (Zuruf: Ja!) Wenn das wirklich der Fall sein sollte, weshalb haben denn die reichen Leute, die hier im Reichstage sitzen, den Handwerkern das noch nicht durch Experimente nachgewiesen? Sobald das bewiesen wird, will ich meinen Irrthum hier bekennen. Die Handwerkslehrlinge treten sofort nach ihrer Ausbildung möglichst schnell in die Fabrik, weil dort die höchsten Löhne gezahlt werden. Mit Ihren Hilfsmitteln helfen Sie dem Handwerk nicht, allerdings werden die Handwerker nicht bis zum letzten Mann verschwinden, es wird immer noch, wie selbst in England, eine geringe Zahl übrig bleiben, die zu Reparaturen Verwendung findet; aber der Stand als solcher geht ebenso zu Grunde, wie der kleine Bauernstand. Wir begreifen ja ihren Standpunkt, daß Sie den kleinen Handwerker und Bauernstand erhalten wollen, denn darauf beruht ja Ihre Existenz als politische Partei. Aber alle diese Bemühungen scheitern an der Macht der Verhältnisse. Herr Liebermann von Sonnenberg steht in dem kleinen Handwerk Quatern in dem Schuhwall gegen die Sozialdemokratie. Es sind keine Quatern, es ist nur England, der leicht weggeschwemmt wird und auch das Eindringen der Sozialdemokratie in das Handwerk nicht verhindern wird. Die Handwerker werden selbst einsehen, daß sie keine andere Rettung haben, als im neuen sozialen Staat. Es herrscht im Handwerk schon vollständige Arbeitslosigkeit. Tausende von Handwerkern können nur einen einzelnen Gegenstand herstellen. Was stellen z. B. die Klempner noch selbst her von den Waaren, die sie in ihren Läden verkaufen? Sie machen nur noch Reparaturen und bringen mal ein paar Abfallrohre am Bau an. Wie viele Schlosser können noch selbständig Schlosser machen? Die Regierung täuscht sich sehr über die Verhältnisse der arbeitenden Klassen. Sie kennt die Bedeutung des Handwerkerstandes für ihren Staat, sie muß ihn aufrecht erhalten, und so kommt sie zu solchen Vorschlägen, obwohl sie selbst einsehen, daß dieselben die Entwicklung nicht um ein Jota aufhalten."

Damit hatte diese Zünftler-Debatte wieder mal ihr Ende erreicht, sicher nicht zum Vorteil der Zünftler!

Korrespondenzen.

Metall-Arbeiter.

Berlin. Eine außerordentliche Generalversammlung des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend fand am 27. November statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des Ablebens des Kollegen Orbanke; die Versammlung ehrte das Andenken desselben in der üblichen Weise. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Redanten und Arbeitsvermittlers; an Stelle des ausscheidenden Kollegen Gerisch, wurde der Kollege Heyold mit 114 von 185 abgegebenen Stimmen gewählt. Zum Bibliotheks-Kommissionsmitglied für den Norden Berlins wählte man den Kollegen Bartholomäus. Der Antrag, ausgehender Verbänderkollegen, wie auch den noch nicht reiseunterstützungsberechtigten zureisenden Kollegen, welche aber mindestens 3 Monate organisiert sein müssen, ein einmaliges Reisegehalt von 1 M zu gewähren, wurde von der Versammlung angenommen. Ein weiterer Antrag des Kollegen Schröder und Genossen: den Paragraphen im Reglement des Arbeitsnachweises, welcher Labarrauchen, Kartenspielen usw. in demselben verbietet, aufzuheben, konnte die Zustimmung der Versammlung nicht erhalten und wurde nach längerer Debatte abgelehnt. Dem Kollegen Endrigalis welcher längere Zeit krank war, dieses aber verjährt hatte zu melden, wurde die vollberechtigte Mitgliedschaft zuerkannt. Ueber die im "Sozialist" veröffentlichten Verbandsberichtsberichte, welche einseitig gehalten sind und von Verleumdungen strotzen, wurde längere Zeit debattiert, jedoch wurde beschlossen, von der Einfindung einer Berichtigung an die Redaktion des betreffenden Blattes abzusehen.

Bergedorf. Am 3. Dezember fand die erste Mitgliederversammlung der hiesigen Verwaltungsstelle statt mit der Tagesordnung: Wahl des Vorstandes. Es wurde gewählt:

Honatschef als Bevollmächtigter, Klein als Kassierer und Belner als Schriftführer, als Nebstfören Luth und Koller. Die Versammlungen finden jeden ersten Sonntag im Monat im Vereinslokal bei Michaelsen, Töpferwiese, statt.

Partumund. Die hiesige Verwaltungsstelle hielt am 11. Dez. eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1) Geschäftliches. 2) Reichstagsabgeordneter Müller und die 12tägige Lohnneubehaltung. Nach Erledigung des ersten Punktes ergriff Herr Schumann das Wort zum Vortrage. Er führte aus, daß Müller mit seinen Anschauungen nicht adäquat sei und daß er lediglich die Interessen seiner Klasse vertritt. Da aber Herr Müller nicht wissen könnte, wer ihn gewählt, also auch sein Mandat nicht einseitig ausüben dürfe, wie es bisher geschehen, so habe er sich doch in so wichtigen Fragen wie bei der Arbeiterschuh-Gesetzgebung erst nach den Wünschen der Wähler des Wahlkreises, den er vertritt, zu erkundigen und diese Wünsche im Reichstage zum Ausdruck zu bringen. Redner führte aus, daß die Arbeitsverträge zum großen Theile nur Scheinverträge seien, da der Arbeitgeber seine Arbeiter ja gewissermaßen zwingen könne, den Vertrag zu verlegen, und somit den Arbeiter ganz nach seinem Willen strafen oder drohlos machen könne. Er führte weiter aus, daß die Zustände auf dem Lande in vieler Hinsicht ebenso, wenn nicht noch schlimmer seien als in den Industriehäusern, weshalb natürlich die Herren Agrarier geeigneter sind, mit ihren Kollegen Schlotbaronen usw. nicht ins Gericht zu gehen, sondern ihnen hilfsbereit die Hand zu bieten zur Unterdrückung der Arbeiter. Wir haben gesehen, wie sich die Agrarier gekränkt haben gegen die Krankenversicherung der Landarbeiter und wie sie dagegen verlangen, die Arbeiter sollten bei einer eventuellen Heirath vorerst die Erlaubniß des "gütigen Herrn" einholen. Unter Vorführung des Vorgehens des Herrn Alfred Krupp nach der 87er Wahl, wo Herr Krupp bekanntlich durchpompie, gegen die ultramontane Zeitung, welche Zeitung den Koloniewohnern zu lesen unterjagt wurde, legte Redner klar, daß wir thatsächlich einen Staat im Staat haben, der insofern übermächtig ist, als er ungestraft die Gesetze zu ignorieren wagen darf. Wenn wir keine Organisation hätten, welche derartige Mißstände aufdeckt, so würden die Arbeiter schließlich verpuffen, wie wir so manches Beispiel anführen können aus Gegenden, welche trotz des Elendes ihrer Bewohner stets treu zu Kaiser und Reich halten. Selbst die Militärbehörden sagen bereits bei der Ausbildung: "Wenn die Industrie so fortfährt, bekommen wir bald gar keine brauchbaren Leute mehr zur Vertheidigung des Landes." Es ist auch kein Wunder, denn was für ausgemergelte Gestalten bekommen man hauptsächlich in den Webergenden zu sehen. Man kann das Leben dieser Menschen schon nicht mehr menschlich nennen, da es ihnen an allerndingsten gebricht. An einer Statistik wies Redner nach, daß die Sterblichkeit unter den Arbeitern noch einmal so groß ist als unter den Dilettanten, was kein Wunder sei, da die Arbeiter schon in ihrer Jugend herartig abgenutzt werden, daß sie den Anforderungen, welche das Alter an sie stellt, nicht widerstehen können. In den Arbeiterjugendgruppen nun hat uns sogar das langsame Deterreich schon überholt. In der Schweiz ist der Arbeiterschuh am weitesten vorgebrungen. Bei Stellung des Antrages der Lohnneubehaltung war Müller anfänglich für 12tägige, aber nach einem kräftigen Beto der Arbeitervertreter wurde ein Mittelweg zwischen 8 und 14 Tagen eingeschlagen und man beschloß: 12 Tage zu setzen. Redner führte aus, daß der Arbeiter eigentlich stets rückständigen Lohn zu fordern habe, denn was sind die Dividenden der Aktionäre anderes, als zurückbehaltener Lohn, um den die Arbeiter betrogen werden? Bei Abschluß eines Arbeitsvertrages müßten beide Parteien frei sein. In dem Falle, wo sich der Arbeiter z. B. in Noth befindet und dann, um zu leben, jedes Anerbieten annehmen muß, befindet er sich in einer Zwangslage und der Vertrag ist eigentlich von Rechts wegen ungültig. Doch was fragen die Kapitalisten resp. Unternehmer nach Recht, wenn es sich um ihren Profit handelt! Bei Annahme der 12tägigen Lohnneubehaltung ist man hauptsächlich von dem Standpunkt ausgegangen, eine gewichtige Waffe zu haben bei eventuellen Streiks, denn daß die Unternehmer sich vor der organisierten Arbeiterschuh fürchten, lehnen uns ihre Säuge und Trug-Verbände. Müller, welcher Mitglied der Kommission war, in welcher das Gesetz verberathen wurde, kann nicht den Einwand benutzen, er sei nicht genügen über diesen Punkt orientirt gewesen. Er hätte sich nur in's eigene Fleisch geschlitten, hätte er anders gehandelt. Daß diese Frage allen Parteien außer der sozialdemokratischen sehr unangenehm war, könnte dadurch bewiesen werden, daß bei der ganzen Verathung der Reichstag durch Beschlußunfähigkeit glänzte. Nach Be-

endigung dieses mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages schritt man zur Diskussion über denselben. Kollege G. führte unter anderem aus, man müsse energisch dafür sorgen, die 12tägige Kündigung abzuschaffen, dann würde die Lohnneubehaltung von selbst aufhören. — Nachdem Kollege W. in die Bergungskommission gewählt und vom Vorsitzenden bekannt gegeben war, daß am Sylvester-Abende ein geschlossenes Kränzchen stattfinden würde, wurde nach Antrag des Vorsitzenden für einen gemäßigten Kollegen gesammelt; das Resultat war ein sehr befriedigendes. Auf Wunsch der Versammlung wurde Genosse Lehmann der Dank für Unterstutzung und stete Bereitwilligkeit in Bezug auf Agitation ausgesprochen. Mit einem begeisterten angenommenen dreimaligem Hoch auf die internationale Verb. überung schloß die von freiem Muth und herzhafter Agitationstun zeugende Versammlung.

Parlad. In Nr. 49 der "Metallarbeiter-Zeitung" wurden die Verhältnisse der hiesigen Nähmaschinen-Fabrik dargelegt und kritisiert. Mit Recht gehören die Geheimnisse, welche von den hiesigen Lohnslaven noch nie der Öffentlichkeit preisgegeben wurden, einer scharfen Kritik unterzogen. Wie dürfte Nacht lagert auf unseren hiesigen Arbeitkollegen die Schleier der Verschwiegenheit und der Furcht bei Angelegenheiten, welche jeden Arbeiter interessieren müssen. Einerseits spielt der Indifferentismus eine große Rolle, andererseits ist es auch bei nicht mehr indifferenten Arbeitern das Liebdingeln mit den Meistern, das Bauernschneidern und die Speichellecker vor denselben, das die übrigen Arbeiter aus Furcht vor Denunziation bestimmet, dem Verbanne fernzubleiben. Diese Arbeiter, welche mit gewohntem Muth dem Befehl ihrer Unterdrücker Folge leisten, dagegen bei einem Lohnabzug zwar insgeheim das Maul weit dagegen aufreißen, sich aber zu keiner That aufreißen, diese findet man in keiner Organisation. Sie müssen halt für Vergnügungsvereine (Gesellschaftsvereine) zu viel bezahlen. 15 M die Woche für den Verband ist ihnen zu viel Geld; aber bei jedem Abzug 2-3 M weniger die Woche, das ist ihnen "angenehm". Hat ja der Direktor der Fabrik selbst den Arbeitern gesagt, als sie beim letzten Abzug reklamirten: "Sie (die Arbeiter) machen zu viel Festlichkeiten mit." In einem Sinne hat derselbe vollkommen recht. Der Arbeiter ist ja zu Vergnügen ebenso berechtigt wie der "obie" und "reide" Herr, er ist Mensch wie dieser und hat daher vom menschlichen Standpunkt aus das Recht, Ansprüche an die Gesellschaft zu machen. Aber — der Arbeiter soll sich nicht dazu hergeben, einer Klasse, diesen Ausbeutern, ihre Feste zu verschönern helfen. Die Arbeiter sollten, wenn sie Feste betheiligen, nur dann ihre Kraft einsetzen, wenn diese Feste in ihrem Interesse stattfinden. Die direkten Feste der Arbeiter sind nicht so viele, folglich ist ein Vorwurf, wie der des Direktors gegen die Arbeiter, ein unerschütterlicher. Die Arbeiter sollten auch unserem Aktionär Stefan Wechel mehr Augenmerk schenken. Dieser Stellvertreter Gottes, Verkündiger der Lehre des Nazarenens: "Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat", schämt sich nicht, den Profit aus dem Unternehmen theilen zu helfen, das schöne, saure verdiente, den Arbeitern abgezogene Blutgeld in Gestalt von 14-15 Prozent Dividenden einzusacken. Dieser Richter war nämlich auch schon Aktionär der Drahtseilbahn hier. Da jedoch dabei keine Dividenden herausprangen, so trat er, nachdem er ein Jahr dort theilhaftig, zurück und legte sein "saure" verdientes Geld in der "Knochenfabrik" an. Deshalb liest nur Enthaltensheit Ihr Arbeiter, Gedans- und andre Feste könnt Ihr zwar verschönern helfen, aber Euer Geld wollen im Uebrigen diese Herren für sich verpulvern. Um auf diese moderne "Kunst" zurückzukommen, mögen folgende Zahlen in Betreff der Lohnabzüge den unwissenden Arbeitern das Hirn erwärmen: Innerhalb 15 Jahren wurden jedes Jahr zwei Abzüge vorgenommen. Im Jahre 1883 kam auch der Erlaß, daß die Akkordarbeiter sämtliches zu ihrer Arbeit nöthige Werkzeug selbst zu stellen (kaufen) haben. Sogar das Del mußte bis vor 2 Jahren selbst angeschafft werden. Diese letzte Verordnung beeinträchtigt den Arbeitslohn um ca. 5 bis 6 Prozent. Der letzte Abzug fand im August-September dieses Jahres statt, dem jedoch ein solcher im Frühjahr voranging. Bei diesen Abzügen spielt der Chef, Herr Strasser, die Hauptrolle. Man sollte glauben, daß, wenn diese Abzüge nicht genügen, den Arbeiter zur Organisation zu bringen, überhaupt Alles vergeblich ist. In Folge dieser Abzüge, welche sich von Jahr zu Jahr wiederholen, müssen natürlich die Arbeiter Ungehöriges gegenüber den früheren Leistungen bieten; denn Jeder möchte noch so viel wie früher verdienen. Gibt ein Kollege seinen Unwillen über eine Kritik über diese Verhältnisse kund, so erhält er zur Antwort: "Wenn's Ihnen nicht paßt, können sie es wo anders probiren." Wie im Artikel der

Dr. 49 schon betont wurde, werden die Arbeiter bei jedem Abzug auf's Komptoir geführt. Oft befinden sich unter diesen Schätzern auch organisierte Kollegen. Vorher tritt ein solcher Kollege nicht gegen das Vorhaben der Fabrik, so heißt es nachher von Seiten der nicht organisierten Arbeiter: „Seht Ihr's, da sieht man's, was Ihr machen könnt, wie Ihr das Maul haltet, Ihr seid schon Sozialdemokraten.“ Diese dummen Vorwürfe sind ein Schlag in's Gesicht für die nichtorganisierten Arbeiter; denn das steht fest, und das wissen auch diese Maulhelden: Tritt ein organisierter Kollege gegen diese Abzüge auf, so fliegt er raus an die Luft, oder es ist „keine Arbeit“ für ihn vorhanden. Dieser Fall war schon da. Als damals im Juli die öffentliche Metallarbeiterversammlung in der „Blume“ stattfand, kritisierten einige Kollegen die Verhältnisse der Fabrik. In dieser Versammlung waren auch einige Meister anwesend, von denen jedoch keiner das Herz hatte, gegen diese Kritik etwas einzuwenden. Ein Beweis, daß dieselbe berechtigt war. Das Nachspiel sollte jedoch nicht ausbleiben. Kurze Zeit darauf war für einen Kollegen „keine Arbeit“ mehr vorhanden. Ein zweiter entschloß sich selbst zu gehen, um nicht mit der Schleudermaschine Bekanntschaft zu machen. Natürlich, wenn alle Arbeiter organisiert wären, könnte diesen willkürlichen Handlungen Einhalt getan werden. Wie die Verhältnisse hier sind, so sind sie überall, wo die Ueberproduktion überhand nimmt. In Folge dessen werden viele Arbeiter arbeitslos, brodos und bieten ihre Arbeitskraft dem Unternehmer zu billigen Preisen an, welcher darnach trachtet, den Preis der Arbeitskraft immer mehr herunterzudrücken. Es gibt leider noch sehr viele Arbeiter, welche dieses nicht begreifen, sie haben überhaupt vom Fortschritt der Technik, der Kultur, keine Ahnung. Nach dem letzten Artikel sollen, was jedoch nicht richtig, die Bauern vom Lande schuld sein, daß die gelehrten Arbeiter unter so schlechten Wohnverhältnissen stehen. Da sei gleich betont, daß in den Fabriken das Handwerk, das, was ein Arbeiter gelernt hat, nicht mehr beachtet wird. Alles wird nach der Schablone gemacht, da steht neben einem gelehrten Arbeiter ein nicht gelehrter, letzterer macht jedoch mit Hilfe der gegenwärtigen Maschinen, der langen Übung in diesem Artikel, dieselbe Arbeit. Wir sehen also, daß das Handwerk vom Großkapital vernichtet wird, während diese Ausbeuter dem Bürger oftmals vorzuziehen, sie wollten den Mittelstand heben und neu organisieren. Die Proletarisierung der kleinen Handwerksmeister schreitet mit schwindelnder Schnelligkeit vorwärts. Diese Frage mit den ländlichen Arbeitern, um die es sich hier handelt, tritt in allen Industrieländern immer mehr in den Vordergrund; denn der Banerstaub hat unter dem Druck des Großkapitals dieselben Kämpfe durchzumachen wie die Arbeiter der Industrie. Derjenige Theil dieser ländlichen Bevölkerung dessen Grundbesitz nicht mehr so ertragsfähig ist, dessen Boden nicht mehr das Nötige zur Ernährung der Familie erzeugt, geht in die nächste Stadt oder Fabrik, um sich dort selbstverständlich das zum Leben Nötige zu verdienen. Natürlich gibt es darunter auch solche, welche es nicht notwendig hätten in die Fabrik zu gehen, diese sind eben gewinnlüchtig, profitwützig, und das sind Diejenigen, gegen welche der Vorwurf des Artikelschreibers berechtigt ist. Die meisten ländlichen Arbeiter, welche in die Fabrik gehen, treibt jedoch die Noth dazu. Größten Theils sind es meist indifferente Arbeiter, d. h. sie kennen die Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit nicht, sie arbeiten, essen, schlafen und SonntagS lassen sie sich vom Pfaffen über ihr Loos trösten und Zukunftsbilder vom Jenseits vormalen. Diese Arbeiter sind einerseits zu bedauern. Aber jene, die in der Stadt wohnen, jene, die Gelegenheit haben, sich aufzuklären, die im Wahlverein, im Arbeiterbildungsverein in ganze Werke hindern könnten, diesen ist der Vorwurf zu machen, daß sie es verjäumen, diese ländlichen Lohnsklaven aufzuklären und sie dann zur Organisation zu bewegen. Aber, wie können die städtischen Arbeiter dies thun, wenn sie selbst nicht organisiert sind. Jeder will ein besseres Dasein; jeder will wie man sagt, den Dörs helfen freisen, jedoch beim Schlachten nicht dabei sein. Darum auf, ihr städtischen Kollegen, organisiert Euch, schafft dann Aufklärung auf dem Land, dann können wir verlangen, daß sich die ländlichen Arbeiter an der Organisation, an der Arbeiterbewegung beteiligen. Trete ein Jeder bei der Schar der geistigen Kämpfer für's Proletariat gegen den Kapitalismus, den Feind der Aufklärung und des Kulturfortschritts. Werft die Furcht von Euch und denkt, daß Ihr das Recht habt, als Mensch zu leben, gerade so gut wie die Klasse der Ausbeuter. Nehmt ein Beispiel an der Organisation der hiesigen Metzger, diese haben durch ihre Einigkeit Vieles für sich errungen und erhalten, was sich die industriellen Arbeiter ebenfalls erkämpfen könnten, wenn sie alle organisiert

wären. Deshalb organisiert Euch, und seid Ihr organisiert, dann können wir sagen: Alle Mäder stehen still, Wenn Dein starker Arm es will.

Herslohn. Am 4. Dezember hielt die hiesige Filiale ihre letzte diesjährige Mitgliederversammlung ab. Leider war dieselbe nicht gut besucht, woran die Schuld unserm Zeitungsboten, Kollegen Alex. Schmidt zuzuschreiben ist. Es wurde an dessen Stelle Kollege Blümen, wohnhaft Dangestraße, gewählt, welcher auch der Versammlung versprach, die Zeitung für nächst auszurufen. Ferner beschloß die Versammlung, am ersten Weihnachtstages ein Familienfest im Vereinslokale zu feiern. Dasselbe fängt um 6 Uhr an. Auch wurde beschlossen, daß die auf der Reise befindlichen Verbandskollegen während der Feiertage auf unserer Herberge bei Herrn Meibek unentgeltlich verpflegt werden. — Der Bevollmächtigte Wlth. Sieben-schuh wohnt Hagener Chaussee, der Kassierer Eduard Barnhagen am Hohlerweg. Die Herberge ist bei Herrn Meibek, Friedrichstraße.

Fripitz. Die Metallarbeiter von Leipzig-Ost hielten am 27. November nach 11 Wochen wiederum eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: Vortrag über Robert Owen, Abrechnung des Vertrauensmanns, Neuwahl der Revisoren, Verbandsangelegenheiten. Was soll ich schreiben, zwei Versammlungsberichte sehen einander ähnlich wie zwei Eier. Der Vortrag interessiert, die Abrechnung stimmt, die Revisoren wurden gewählt, Verbandsangelegenheiten waren nicht von Bedeutung und der Besuch war schlecht — wahrlich, wenn man nicht der Ueberzeugung wäre, daß die Gewerkschaftsbewegung doch wieder besser in Fluß kommen wird, vielmehr muß man könnte dazu kommen, daß man sich damit begnügt, Flugblätter zu verteilen, Stadtverordnete zu wählen, etwas zu singen, ein wenig zu turnen, sich naturheilen zu lassen, einem Fortsumverein anzugehören und dann schließlich noch Schauspieler zu werden, und dann mit Sang und Klang hinüber in der Zukunftstaat! Wäre das nicht angenehmer als in Gewerkschaftsorganisationen gegen die Unterneher und Kapitalisten zu kämpfen? Viele halten so, aber was kann uns alle Bildung und Kunst nützen, wenn wir von Morgens früh bis Abends spät schwer schaffen müssen, bei mittäglichem halben Sattessen — um und welches Essen! — und wenn man dann des Abends zu Hause kommt und halb tot in die Klappe sinkt. Da hat alle Bildung und Kunst ihren Zweck verfehlt, und nur zur Verkürzung der Arbeitszeit ist es möglich den Arbeiter zu bilden, weil er dann Zeit dazu haben wird. Und dann, wenn er ja gebildet hat, kann er auch die Kunst genießen, aber vorher nicht; wer das nicht einseht oder einsehen will, der ist eben ein Ignorant oder ein Schuft und in Folge dessen unser Feind, und deshalb behandeln wir ihn entsprechend. Die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit muß als erster Punkt, welcher zur Erledigung kommen muß, betrachtet werden, und insoweit dessen die Aufmerksamkeit aller wirklich für die Sache der Arbeiterschaft kranken auf sich ziehen. Komme man nicht mit Lebensarten, die Zeiten sind zu schlecht, jetzt läßt sich nichts thun. Wann denn, als eben in der geschäftslosen Zeit ist es leichter, dem indifferenteren Arbeiter zu beweisen, daß die Arbeitszeit zu lang ist? Doch nicht etwa bei einem flotten Geschäftsgange, wo der Arbeiter gesucht ist. Darum auf, ihr Metallarbeiter, fest an's Werk, beweist, daß Ihr mit Stahl und Eisen umzugehen versteht, ebenmäßig es selbst sein könnt, übernehmt die Führerrolle. Die Ihr schon durch eure Berufstellung dazu berufen seid, in der Gewerkschaftsbewegung voranzugehen und kämpft für die baldige Erreichung des Achtstundentages.

Fandau (Pfalz). Schon seit langer Zeit war es die Absicht der hier beschäftigten Verbandskollegen, eine Verwaltungsstelle hierorts zu gründen und dachten wir dies am besten durch Einberufung einer öffentlichen Versammlung zu bewerkstelligen; wir waren aber nicht im Stande, einen Redner zu erlangen. Demnach beschlossen wir, alle hier beschäftigten Metallarbeiter zur Besprechung über Gründung einer Verwaltungsstelle einzuladen, die auch das gewünschte Resultat erzielte. Am 10. Dezember fand nun die erste Mitgliederversammlung im Lokale des Herrn Huber („Deutsches Thor“) mit folgender Tagesordnung statt: 1. Aufnahme neuer Mitglieder, 2. Wahl der Verwaltung, 3. Festsetzung der Versammlungstermine, 4. Beschlußes. Bei Aufnahme neuer Mitglieder legen sich noch 3 Kollegen auf, wozu die Verwaltungsstelle 15 Mitglieder stark ist. Aus der Wahl gingen hervor: Jaf. Dausengeiger als Bevollmächtigter, Robert Pohl als Kassierer, Andreas Wichter als Schriftführer, Wolff und Winter als Revisoren. Beschlossen wurde, alle 8 Tage eine Versammlung abzuhalten, um weitere Kollegen heranzuziehen. Alle 15 Kollegen beteiligten sich an Punkt 4, wodurch die erste Versammlung einen günstigen Verlauf nahm. Sämtliche Sendungen sind an Rob. Pohl, Spengler, Kirchstraße 14 zu schicken.

Meißen. Am 4. Dezember hielt der Metallarbeiterverein für Meißen und Umgebung seine regelmäßige Versammlung mit der Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsorganisationen“, Referent: Genosse Jenschel. 2. Fragestelletabelle, ab. Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe etwa folgendermaßen. Wohl versuchen es heute noch die Herren Unternehmer, der großen Volksmasse weis zu machen, daß es nur Hege wären, welche behaupten, daß die Arbeiter in einer schlechten Lage sich befinden. Für die Bourgeoisie gebe es freilich keinen Nothstand, aber immer mehr lernt die Arbeitermasse einsehen, daß die von unsern Gegnern so bezeichneten Hege und Agitatoren ihre besten und einzig wahren Freunde sind. Da unsere Gegner in der heutigen Gesellschaft die ökonomische wie die politische Macht in ihren Händen vereinigen, bleibt der enterbten Proletariermasse nur ein Mittel, und das sind die Organisationen, übrig, womit sie für ihre Rechte eintreten kann. Redner geht dann auf die geschichtliche Entwicklung der Gewerkschaftsorganisationen ein; diese begannen erst dann, als die Einführung der Maschinen in der Industrie eine förmliche Umwälzung der Verhältnisse mit sich brachte, sich scharf ausprägen. In England, dem ersten modernen Industrielande, wurden bis zum Jahre 1825 alle Arbeitervereinigungen gesetzlich verboten, aber trotzdem schlossen diese eben wie Pilze aus dem Boden; weder schwere Zuchthausstrafen noch Verbannung halfen dagegen, so daß sich endlich im Jahre 1825 die Agitation genöthigt sah, den Arbeitern Koalitionsfreiheit zu gewähren. Aber trotzdem waren auch nachher die Organisationen fast denselben Gefahren seitens der Unterneher ausgesetzt, denn die Gesetze standen eben bis auf dem Papier (im geliebten Deutschland ist's ja heute noch so). Soweit die Arbeiter früher im Unklaren waren, wer ihr eigentlicher Feind war, beweist am besten, daß sie bei allen Umständen die Maschinen zertrümmerten, anstatt dem Privatkapitalismus entgegenzutreten. Aber ebenso wie heute die Hungerrevolten ein Beweis und Produkt der jetzigen Mißwirtschaft sind, ebenso waren die damaligen Ausschreitungen ein Produkt der brutalen Unterdrückung. Wollen wir aber unsere Lage verbessern, so muß unser erstes Streben dahin gerichtet sein, die heutige privatkapitalistische Produktionsweise in eine sozialistische umzuwandeln, in Folge dessen müssen wir uns auch politisch organisieren. Der Referent führte dann noch aus, wie der Arbeiterstand durch die schlechten materiellen Verhältnisse, in denen er lebt, körperlich und geistig immer mehr heruntergesunken ist, daß es daher unsere heilige Pflicht ist, uns zu organisieren, damit wir dem alle Menschenrechte brutal unterdrückenden Kapitalismus geschloffen entgegenzutreten können. Redner weist jedoch durch Zahlen nach, daß die Sterblichkeit bei Industriebevölkerung eine größere ist, als die der Landbevölkerung, ferner, daß die stete Abnahme von Geschlechtern, dagegen die beständige Zunahme unehelicher Geburten ein Beweis für die schlechte wirtschaftliche Lage der großen Volksmasse ist und zugleich die Korruption der heutigen Gesellschaft bezeugt, wir aber selbst Hand an Werk legen müssen, wenn wir bessere, menschenwürdige Verhältnisse haben wollen, denn von unseren Gegnern haben wir nichts zu erwarten. „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiter selbst sein!“ In der Diskussion sprachen sich alle Redner in demselben Sinne aus. Im 2. Punkt wurde beschlossen, eine Statistik über die Verhältnisse der Meißener Metallarbeiter auszuarbeiten.

Mannheim. Am 8. Dezember hielt die allgemeine Verwaltungsstelle eine sehr gut besuchte Versammlung ab. Kollege Dehnen-schläger hielt einen Vortrag über: „Wozu es der Darwin?“ Redner erklärte in ausführlicher Weise die Irrthümer und Widersprüche der unfaßlichen Weltanschauung und legte an Hand vieler Beweise klar, daß diese ganze Schöpfungsgeschichte sammt den Offenbarungen nichts weiter sei als Dichtung, orientalistisch märchenhaft ausgestattet, um das Volk von Natürlichen ab und dem Uebernatürlichen zuzuwenden, damit die Ausbeutung der Arbeiterklasse besser von Statuten ging. Des Weiteren erklärte Redner, daß der Zwiespalt zwischen Volksschule und Hochschule, das heißt zwischen Irrthum und Wahrheit, ein so großer sei, sobald der Mensch aus der Schule kommt und in die Welt hinaus tritt, wo er nach und nach erfährt, daß die Unwahrheit ihm eingeprägt wurde, sofort das Vertrauen zur Schule, zu Mätern und Gesetzen verliert und auf Abwege geräth. Hier betonte Redner ausdrücklich, daß die Kollegen allerwärts dafür sorgen sollen, diese jungen Zweifler, die wie Herkules an Scheidewege stehen, in die Gewerkschaften hereinzubringen, weil das eine Stätte sei, wo der Mensch die nackte Wahrheit erfährt und deshalb zum Charakterfesten Kämpfer erzogen wird, der die Wahrheit als das Höchste verehrt und die Menschenliebe als seine erste Pflicht erkennt. Wegen vorgeschrittener Zeit mußte Redner seine Ausführungen schließen und versprach das nächste

Mal weiterzufahren, und zwar über die Abstammungslehre. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, Berichtervortrag über die Arbeitslosenstatistik, erhielt Kollege Jäschke das Wort. Derselbe führte aus, daß die Kommission der Arbeitslosen beim Bürgerweiser vorstellig war und bewirkte, daß alle Arbeitslosen Beschäftigung erhalten. Die Löhne wurden dahin geregelt, daß die Arbeitslosen sich in Gruppen formiren und den Gesamtverband gleichmäßig vertheilen. Redner betonte, das große Verdienst der Gewerkschaften bezüglich der Arbeitslosenstatistik habe allen Arbeitslosen gezeigt, auf welcher Seite ihre Freunde seien. Nachdem der Vorsitzende die Kollegen aufgefordert, immer so zahlreich zu erscheinen, wurde die Versammlung um halb zwölf Uhr geschlossen.

Möggeldorf v. Nürnberg. Eine allgemeine Metallarbeiterversammlung fand am 11. Dezember Nachmittags 3 Uhr in der Osberger'schen Wirtschaft statt. Genosse J. Großberger referirte zum 1. Punkt über die Lage der Metallarbeiter und entledigte sich seiner Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit. Der 2. Punkt war Erziehung einer Verwaltungsstelle des D. M. A. B., welche einstimmig beschlossen wurde. Es erklärten 28 Kollegen ihren Beitritt. In die Ortsverwaltung wurden folgende Kollegen gewählt: als Bevollmächtigter L. Weber; als Kassier Schätz; St. Grauf, Dohert und Bestner als Revisoren. Mit einem dreifachen Hoch auf den D. M. A. B. und die neue Filiale schloß der Vorsitzende Heinrich die Versammlung.

Frankfurt. Berichtervortrag. Bant Beschloß der am Donnerstag, den 15. Dezember abgehaltenen Ausschußsitzung des deutschen Metallarbeiterverbandes erklären wir mit Genehmigung der Mitglieder, daß alle Angaben in der Einfindung in Nr. 50 in Betreff des Herrn Ingenieur Hundt falsch sind. Erstens erklärte Herr Hundt, daß er den Kollegen Pfandt nicht wegen Vertriebs politischer Schriften, sondern wegen zu geringer Arbeitsleistung entlassen habe, in Folge dessen hier auch keine Mahregelung, sondern eine Entlassung vorliegt. Somit erklärt sich daraus, daß die hiesige Fabrikleitung in keiner Weise den Kollegen J. Pfandt verfolgen ließ. Wenn die Geistlichkeit wegen des Vertriebs von antireligiösen Schriften Schritte gethan hat, so hat damit Herr J. nichts zu schaffen. Ueberhaupt scheint der Entsender sehr wenig Personenkenntnis vom hiesigen Orte zu besitzen, sonst hätte er nicht Herrn S. als den Schwieger-sohn des hiesigen Amtsrichters bezeichnet. Was die Hausführung im Verwaltungstokale betrifft, so können wir dies als begründet gelten lassen, denn es ist Thatsache. Betreffs „Arbeiterklub“ können wir sagen, daß nur in höchst notwendigen Fällen, um Vertriebsbehinderung zu verhindern, gearbeitet wird, was doch annehmbarer ist als wenn z. B. an Wochentagen nichts gearbeitet würde und viele von den Kollegen ihre Zeit verbummeln müßten. Was die Postfragen betrifft, so fordern wir Jedem aus, dies auf persönlichem Weg anzuhandeln, da uns kein Fall vom Düssen der Post bekannt ist. Wenn natürlich den Postboten der Weg zu weit ist und sie deshalb die Briefe in der Fabrik abgeben, so liegt hier die Schuld lediglich am Postpersonal. Den Punkt vom Kaffeeschinken können wir voll und ganz aus-scheiden, denn es ist hier weder eingeführt noch ein Wort darüber gefallen. Mag es denn vor Jahren so gewesen sein, aber unter jetziger Leitung ganz sicher nicht.

Die Verwaltung:
Der Bevollmächtigte: Der Kassier:
J. Kreuzer. Johann Geher.
Der I. Revisor:
F. Wicher.

Forstheim. Am 4. Dezember feierte die hiesige Verwaltungsstelle im „Goldnen Löwen“ ihr erstes Stiftungsfest mit Weihnachtsfeier und Gabenverlosung. Die Feier wurde unter gefälliger Mitwirkung eines Theiles des Arbeitergesangsvereins mit dem gut vorgetragenen Sopor „Sozialisten-Marsch“ eröffnet. Hierauf hielt unser Bevollmächtigter Stühauer eine herzliche Ansprache an die Anwesenden, in der er die Bedeutung des heutigen Tages und die Thätigkeit der hiesigen Verwaltungsstelle schilderte. Haupt-sächlich legte Redner den anwesenden Frauen ans Herz, sie möchten ihre Männer zum regen Besuche der Versammlungen anhalten. Redner kritisierte den Indifferentismus der Forstheimer Metallarbeiter und munterte die Kollegen auf zur regen Agitation. Nachdem er noch Zweck und Ziel des Verbandes klar gelegt hatte, schloß er mit einem dreifachen Hoch auf ferneres Blühen und Wachsen des Verbandes. Von den komischen und ernstlichen Vorträgen sind besonders zu erwähnen die gut vorgetragene Chöre des oben erwähnten Vereins. Reichen Beifall erntete die „Tiroler Gesellschaft“, die unser Kollege Wehrnd arrangirte; auch ist das Quartett: „Die vier Elemente“, ausgeführt von vier Mitgliedern des Arbeitergesangsvereins, besonders zu erwähnen. Haupt-sächlich wurden die Bachmuskeln in Thätigkeit gesetzt durch die humoristisch vorgetragene

„Soldaten-Scene“ von den Kollegen Claus und Meise. Nach den Vorträgen fand die Verlosung statt, die große Heiterkeit hervorrief und zur allgemeinen Zufriedenheit ansetzte. In später Abendstunde erschienen noch unser Genosse Staudach aus Karlsruhe, der ebenfalls noch zur Unterhaltung beitrug. Bis in die früheste Morgenstunde hielt uns die Felle herbeizummen und jeder Kollege trat den Belohnung an mit dem Bewußtsein, einige fröhliche Stunden nach seitheriger ernster Arbeit erlebt zu haben. Mögen die Kollegen auch fernerhin bei ernster Arbeit sich so zahlreich einstellen. Zum Schluß noch allen Mitwirkenden den besten Dank.

Wanderbuch. Wie überall, so hat sich auch hier eine „Herberge zur Heimath“ gebildet. Wie allbekannt, ist die Zeitung in Händen der Bourgeois. Wir warnen daher die reisenden Kollegen dringend davor, die Herberge zur Heimath zu besuchen, da Alles theurer und schlechter als auf unserer Zentralherberge („Friedberger Fab“). Hier hat die heilige Germania den Auftrag, alle Durchreisenden dorthin zu bringen. Das Schlafgeld kostet in der „Herberge zur Heimath“ 25 S., unsere Zentralherberge reduzierte dasselbe auf 20 S.

Wanderbuch. Eine öffentliche Versammlung der Metallarbeiter, sowie aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter von Wandersied und Umgebung fand am 29. November im Lokale des Herrn Sternberg statt. Nachdem das Bureau aus den Genossen Weber, Wende und Behr zusammengesetzt war, erhielt Genosse Rosbigit das Wort und referirte derselbe über „Die wirtschaftlichen Krisen, ihre Ursachen und deren Folgen“. Redner spricht zunächst sein Bedauern aus, daß die Versammlung so schwach besucht sei, trotzdem es an einer rührigen Agitation nicht gefehlt habe. Es scheint ihm, als wenn die Metallarbeiter es noch nicht nötig haben, sich in einem Verein zusammenzuschließen, wo doch gerade ihnen die Maschinen solche ungeheure Konkurrenz machen. Sodann greift Redner zurück auf das Mittelalter und legt in klaren Zügen die damalige Lage der Handwerker dar, kommt dann auf die Maschinentechnik zu sprechen und weist nach, daß täglich immer mehr Arbeiter außer Arbeit gesetzt werden in Folge der enormen Uebersproduktion, und daß der Arbeiter gezwungen ist, seine Arbeitskraft immer billiger zu verkaufen. Deshalb ist es unsere Pflicht, mit aller Macht für die Verkürzung der Arbeitszeit einzutreten. Redner schloß seinen Vortrag mit einem warmen Appell an die Anwesenden, der gewerkschaftlichen, sowie der politischen Organisation beizutreten. Die Genossen Papritz, Prosch und Göttinge äußerten sich in denselben Sinne. Nachdem dann noch Genosse Weber sein Bedauern über die schwache Besetzung an der Versammlung ausgesprochen, schloß er dieselbe um halb 11 Uhr.

Wanderbuch. In der Mitgliederversammlung des D. M.-A.-V. am 7. Dezember war die Tagesordnung: Abrechnung, Wahl eines Kassiers. Gründung eines Arbeitsnachweises. Wie verhalten wir uns bei einem Sterbefall eines Kollegen? Berichterstattung des Delegirten des Gewerkschaftsartikels. Verschiedenes. Die Abrechnung wurde als richtig befunden. Als Kassier wurde Wende gewählt. Kollege Schneider legte dann die Gründe für den Arbeitsnachweis klar und ob es nicht möglich sei einen solchen zu gründen. Redner äußerte sich dahin, daß sich in nächster Zeit mit dieser Frage das Gewerkschaftsartikel befassen wird. Die arbeitslosen Kollegen wurden dann erwähnt, sich im Verzeichniss zu melden, auch sollen die Kollegen, wenn sie wissen, wo Arbeit ist, dies mittheilen, damit immer die Kollegen, die im Verband sind, auch zuerst berücksichtigt werden. Zum 3. Punkt entspann sich eine lebhaft: Debatte, es wurde folgender Antrag von Kollege Papritz angenommen: In dringenden Fällen die betreffenden Träger zu bestellen und ist es moralische Pflicht jedes Mitglieds sich daran zu theilnehmen. Kollege Schneider erstattete dann Bericht vom Gewerkschaftsartikel. Bei Verschiedenes wurde betreffs der Vereinsausweise verhandelt. Die Statistik war im Ganzen noch nicht fertig gestellt und wurde der Bericht zur nächsten Sitzung vorgelegt. Die Metallarbeiter waren mit 34 Mitgliedern bezzeichnet. Dann machte der Delegirte noch bekannt, daß in Wandersied noch immer Unklarheit herrscht, ob wir das Lokal zum „Schwarzen Bären“ und „Neinen Süßhorn“ besuchen dürfen, was von startell bejaht wurde. Es wurde eine Kommission von 7 Delegirten gewählt, um noch einmal mit den Vereinsausweisen und den betreffenden Wirth zu verhandeln. Die Kosten des Gewerkschaftsartikels sollen von den Gewerkschaften nach der Zahl der Mitglieder getragen werden. Es wurde dann bekannt gemacht, daß die Generalversammlung am 4. Januar stattfindet. Ein Antrag, in nächster Versammlung eine Agitationskommission zu wählen, wurde angenommen.

Wanderbuch. Seit einiger Zeit versuchen frühere Verbandsmitglieder bei noch inoffiziellen Mitgliedern des Verbandes Uneinigkeit

oder gar Spaltung hervorzurufen. Den Grund suchen diese Mögler darin zu finden, weil das Lokal des Verbandes nicht ihrem Wunsche zufolge verlegt wurde. Derartige Punkte gehören aber nur in die Besprechung, nur dort ist der Ort, wo über derartige Angelegenheiten zu verhandeln ist. Daß es diese Herren vorgezogen haben, in der letzten Mitgliederversammlung, welche sich mit diesen Treiberen eingehend befaßte, fernzubleiben, anstatt wie es sich geziemt hätte, ihre Forderungen vorzubringen und zu begründen, stellt sie in ein solches Licht, daß es einer näheren Erörterung wohl nicht bedarf. Für die Mitglieder aber dürfte es sich empfehlen, derartige Heberlein, die nur der Organisation Schaden thun, zu ignoriren. Der Verband hat edlere Zwecke, als zum Tummelplatz persönlicher Neideren herabzusinken. Haben die Mitglieder Klagen zc. vorzubringen, so ist die Versammlung der Ort, wo darüber entschieden werden soll, und gewiß werden berechtigte Wünsche stets die Zustimmung der Majorität finden.

Feilenhauer.

Kinden. Wiederum fühlen wir uns veranlaßt, die Spalten der „Metallar.-Ztg.“ in Anspruch zu nehmen. Es betrifft diesmal die Feilenhauer von Herrn Wilkesmann in Binden. Genannter Herr suchte seine Leute mit einem Weihnachtsgeschenk zu beglücken und der Arbeiter Gleich zu belohnen, indem er am Montag, den 5. Dezember, den Feilenhauern die Weihnachtsgabe machte, entweder eine bestimmte Arbeit zu einem niedrigeren Preise als unser bisheriger Tarif vorschreibt, zu machen, oder — es müssen 3 Mann aufhören. Am Dienstag kam nun Herr W. wieder in die Werkstat und kündigte 2 Mann. Ein Grund zur Entlassung wegen Mangel an Arbeit liegt nicht vor, denn Herr W. hat offen erklärt, wenn seine Leute die Arbeit nicht billiger machen wollen, so bekomme er sie doch gemacht. Herr W. läßt öfter im Harz Feilen hauen, auch haben sich hier schon Leute gefunden, welche ihm ausbilden, dies sind aber keine Gehilfen, sondern ein selbständiger „Meister“ Namens Gellies. Jedenfalls sieht es bei diesem Herrn schlecht mit der Kundschafft aus, sonst würde er sich nicht dazu hergeben, für seine Konkurrenten zu arbeiten und die Arbeiter dadurch auf's Pfaster zu bringen. Am Dienstag, den 6. Dezember fand nun eine öffentliche Versammlung der Feilenhauer statt, welche von fast sämtlichen Kollegen besucht war. Die Tagesordnung lautete: 1. Die angekündigte Lohnreduzierung und wie stellen wir uns hierzu? 2. Verschiedenes. Es wurde beschlossen, an dem alten Tarif festzuhalten und das Vorgehen des Herrn W. in unserem Parteiorgan, dem „Volkswille“, und in der „Metallarbeiter-Zeitung“ zu veröffentlichen. — Kollegen, hier ist nun wieder der Beweis geliefert, wie sehr das Unternehmertum auf das Wohl der Arbeiter sieht und die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital pflegt. Wenn sich der Arbeiter das ganze Jahr im Interesse dieser Herren hat ausbeuten lassen, dann sucht man ihn im Winter als willenloses Werkzeug zu gebrauchen, oder er geht einfach zur großen Heerde-Armee auf's Pfaster. — Wir sehen uns nun auf Grund dessen veranlaßt, zu ersuchen, bis auf Weiteres den Zuzug von **Kinden-Hannover** und Umgebung fern zu halten um der Willkür der Herren Meister die Spitze abzubrechen. Ferner bitten wir sämtliche Kollegen die Reisenden davon in Kenntniß zu setzen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Bekanntmachung.

In dieser Nummer liegt den Mitgliedern die letzte von diesem Jahre vor. Wenngleich der Jahresabschluss erst acht Tage später eintritt, so erscheint es doch geboten, im Jahre den Mitgliedern nur so viel Nummern zuzustellen zu lassen als Beitragswochen auf das Jahr entfallen. Wir glauben uns dazu um so mehr berechtigt, als bei der jetzigen dringenden wirtschaftlichen Lage unserer Mitglieder die Verbandskasse derart in Anspruch genommen ist, daß die Belastung derselben durch die für die Herausgabe einer 53. Nummer nöthigen Kosten durchaus nicht angebracht ist. Da mit dem Jahresabschluss wieder eine Rechnungsperiode schließt, machen wir darauf aufmerksam, daß auf der Abrechnung nur die in den Monaten November und Dezember gemachten Einnahmen und Ausgaben aufgeführt sein dürfen. Vor allen Dingen ist darauf zu achten, daß nur die im **November und Dezember an die Verbandskasse gemachten Gelder aufgeführt werden und daß alle nach dem 31. Dezember 1892 (vielleicht am Tage, wo die Abrechnung zusammengestellt wird) eingezahlten Gelder auf die folgende Abrechnung (Januar und Februar) gehören.** Es ist genau darauf zu achten, daß die Abrechnungen von der gesamten Ortsverwaltung unterschrieben und mit dem Ortsstempel versehen sind.

Die Vertrauensmänner der Orte, wo örtliche Verwaltungskassen nicht bestehen, haben gelegentlich der Aufstellung der Abrechnung in einer öffentlichen Versammlung der Verbandsmitglieder Revisionen wählen zu lassen, welche die Abrechnung zu prüfen und mit zu unterzeichnen haben. Die Thätigkeit dieser Revisoren erstreckt sich nur auf die Fertigstellung der Abrechnung, für die sie gewählt sind und ist **keine Dauernde.**

In Laufe dieser Woche sind den Mitgliedern Fragebogen, die Zusammenfassung der Mitgliedschaften aus den einzelnen Berufen betreffend, zugegangen. Wir ersuchen die Ortsverwaltungen und Vertrauensleute, diese Fragebogen mit der nächsten Abrechnung bis spätestens zum 15. Januar an uns gut ausgefüllt zurückzusenden. Wir werden **alle diejenigen Verwaltungen und Vertrauensmänner, die nicht pünktlich dieser Aufforderung nachkommen, ohne weitere Aufforderung im Verbandsorgan bekannt geben,** da zur möglichst baldigen Zusammenstellung der Jahresabrechnung sowie der Statistik die rechtzeitige Einsendung der Abrechnungen unbedingt notwendig ist.

Weiter fordern wir die Verwaltungen auf, **umgehend mit den Delegirtenmarken zum Gewerkschaftskongress abzurechnen,** da im nächsten Jahre bei der Herausgabe der Delegirtenmarken zur 1. ordentlichen Generalversammlung durch zu späte Regelung der Abrechnung über obige Marken nur Konfusion entsteht. Wir werden auch hier mit den sämmtigen Verwaltungen in der gleichen Weise wie oben verfahren.

Folgende Mitgliedsbücher werden für ungültig erklärt:

Nr. 30,022 des Schlossers Johann Feltz, geboren 22. Januar 1862 zu Ergenz, Kr. Württemberg.

Nr. 84375 des Mechanikers Christian Matschitz, geb. zu Burg 16. Dezember 1872.

Der Schleifer Friedrich Schwanhorn, geb. zu Jarmespehl am 20. Mai 1867, weiland Kassier der Verwaltungskasse Gaspar-Weserbauer, wird hierdurch wegen Unentschuldigung aus dem Verband ausgeschlossen. Wir haben die Sache, wie wir künftighin in allen derartigen Fällen thun werden, der Staatsanwaltschaft übergeben. Ebenso den jetzigen Bevollmächtigten der Verwaltungskasse Remwid a/M., Ludwig Als, geb. 18. Mai 1847, der dadurch einen persönlichen Vortheil sich zu verschaffen sucht, daß er die entwerteten Marken aus liegenden gebliebenen Büchern herausnahm und in sein Buch einlebte.

Sodann bringen wir hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß laut Beschluß des Vorstandes und Ausschusses in der am 3. Januar ds. Js. gemeinsam abgehaltenen Sitzung die **Wahl der Ortsverwaltung alljährlich im Monat Januar** in Gemäßheit des § 14 Abs. 2 des Statuts stattfinden hat.

Von den nachfolgenden Orten ist der Zuzug der Arbeiter der benannten Berufe fern zu halten: **Formen von Götting a/H., u. Jähr i/Baden, Feilenhauer von Hagen, Wetzlar a. H., Tüdingen a/H., und Metallarbeiter aller Branchen von Solingen.**

Alle für den Verband bestimmten Geldsendungen sind nur an die Adresse unseres Kassiers

Theodor Werner, Stuttgart, Schlosserstraße 211,

zu richten, und ist auf dem für Mittheilungen bestimmten Postabschnitt zu bemerken, ob das Geld überwiesenes Vermögen eines aufgelösten Vereines, Einschreibegeld, für Beiträge oder der Erlös für Extramarken, kongressprotokolle, Delegirtensteuer per Generalkommissionsmarken ist.

Mit kollegialem Gruß!

Der Vorstand.

Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29).

Das neue Statut tritt mit dem 1. Januar 1893 in seinem vollen Umfange in Kraft. Unsere Absicht war, dasselbe schon am 1. November cr. in Kraft treten zu lassen, jedoch ist die Genehmigung des Statuts in Folge der Choleraepidemie, welche auch auf die Thätigkeit der Aufsichtsbörde hemmend einwirkte, erst am 8. November cr. erfolgt. Die neuen Statuten, Marken, sowie das übrige Verwaltungsmaterial, sind an alle Filialen versendet. Sollte irgend eine Filiale dasselbe nicht erhalten haben, so hat sie dieses uns sofort mitzutheilen. Instruktion und Abrechnungsformulare kommen mit den neuen Adressen der Filialverwaltungen später zur Versendung.

In Bezug auf den Uebertritt der Mitglieder des „Vulkan“ haben wir in einem Artikel besondere Anweisungen gegeben; in Bezug auf die Mitglieder unserer Kasse ist Folgendes zu beachten:

1) Nach § 8 Abs. 2 bzw. § 7 Abs. 8 des Statuts können jugendliche Arbeiter (unter 16 Jahren) und Lehrlinge nur unserer Kasse, also nicht auch noch einer zweiten Kasse angehören. Derselben Mitglieder dieser Kategorie, welche bisher in unserer Kasse ihrer Versicherungspflicht genügt, sind aber jetzt gezwungen, einer anderen Kasse beizutreten. Ihr Uebertritt soll deshalb nicht erfolgen, sie können vielmehr auch ferner Mitglieder bleiben, wenn sie dieses wollen, sie dürfen aber nur der vierten Klasse angehören. Nach dem 1. Januar hört der Uebertritt jugendlicher Arbeiter und Lehrlinge, soweit sie versicherungspflichtig sind, gänzlich auf.

2) Nach § 9 beginnt das Anrecht auf Unterstützung erst 8 Wochen nach dem Tage des Uebertritts; alle Mitglieder, die vom 1. Januar 1893 an erkranken, können nur dann Krankengeld erhalten, wenn seit dem Tage ihres Uebertritts mindestens 8 Wochen verslossen sind; auf diejenigen Mitglieder, die vor dem 1. Januar erkrankt sind, findet diese Bestimmung jedoch keine Anwendung, sie erhalten das Krankengeld weiter, wenn sie zur Zeit der Erkrankung auch noch keine 8 Wochen Mitglied waren.

3) An arbeitsfähige Kranke wird vom 1. Januar an keine Unterstützung mehr geleistet; die Gewährung von freiem Arzt, Medizin zc. hört also mit dem 1. Januar 1893 vollständig auf.

Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß **jede Filiale des „Vulkan“ bis zum 15. Januar 1893 bei der zuständigen Aufsichtsbörde abgemeldet werden muß.** Es ist also derselben Beskrbe, welcher bisher die neuen Filialbeamten gemeldet wurden, mitzutheilen, daß die Kasse am 31. Dezember 1892 sich aufgelöst hat und damit auch die örtliche Verwaltungskasse eingegangen ist. Sollte eine Filialverwaltung durch Unterlassung dieser Anzeige in Strafe verfallen, so hat sie sich selbst zuzuschreiben und mit eigenen Mitteln dafür zu haften. Die Abmeldung der einzelnen Mitglieder hat nur dann zu erfolgen, wenn sie thatsächlich ausstehen, also fernerhin unserer Kasse nicht mehr angehören.

Wir ersuchen dringend, sämtliche Abrechnungen für November-Dezember cr. spätestens bis zum 15. Januar einzusenden, damit die Aufstellung der Jahresabrechnung rechtzeitig und ungehindert erfolgen kann.

Alle Sendungen an die Kasse dürfen nur mit der Adresse „Allgemeine Krankenkasse und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29), Hamburg, Große Drehbahn 8“, versehen werden und ersuchen wir dringend, die Adressirung an einzelne Personen des Vorstandes fernerhin gänzlich zu unterlassen.

Hamburg, den 17. Dezember 1892.
Mit Gruß
Der Vorstand.

Eingefandt.

In den letzten Nummern dieser Zeitung las man in den Anzeigen aus vielen Orten, daß die Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes am Jahresabschluss mit ihren Beiträgen in Ordnung kommen möchten. Diesen Wunsch theile ich vollkommen. Unsere Jahresabrechnung würde ein ganz anderes Aussehen erhalten, wenn die Reste beglichen würden, die Einnahmen würden dann eher im Verhältnis zu der nominalen Mitgliedszahl stehen. Allein ich fürchte, daß dies eben nur ein frommer Wunsch bleiben wird, wenn die Verwaltungen nicht die Initiative ergreifen, daß den Säumigen es erleichtert wird, mit ihren Resten nachzukommen.

Warum entstehen überhaupt so viele Reste? Zweifellos dadurch, daß an den meisten Orten die Beiträge nicht in der Werkstätte oder der Wohnung kassirt werden, sondern es den Mitgliedern überlassen ist, dieselben an bestimmten Tagen in bestimmten Lokalen oder in den Versammlungen zu bezahlen. Besitzen nun die Mitglieder Pflichtgefühl genug, die Versammlungen regelmäßig zu besuchen, oder versteht es die Verwaltung, die Versammlungen interessant zu gestalten, so daß sich die Mitglieder zahlreich daran beteiligen, so ist es gut: sind die Mitglieder zahlreich in den Versammlungen, so zahlen sie auch. Wo aber der Versammlungsbesuch zu wünschen übrig läßt, da bleiben unverhältnismäßig viele Reste. Und ist erst einmal damit angefangen, dann gibt es kein Aufhalten mehr, sie nehmen zu, bis schließlich bei Vielen die Unmöglichkeit eintritt, sie nachzuzahlen. Theilweise hält auch die falsche Scham Menschen, daß er von der Verwaltung oder seiner Reste darum angesehen werden könnte, ab, mit der Nachzahlung zu beginnen, er bleibt weg, wird gefröhen und ist damit für den Verband verloren, obgleich er unter anderen Umständen sehr wohl Mitglied geblieben wäre.

Ich weiß ja nun wohl, womit das Einkassieren der Beiträge in den Versammlungen zu motivieren gesucht wird, nämlich damit, daß dadurch die Versammlungen besser besucht werden sollen, allein ich halte diesen Grund für nicht stichhaltig, denn sehr vielfach wird diese Art des Einkassierens gerade zur Ursache des schlechten Versammlungsbesuchs, wie oben schon angedeutet wurde.

Ich bin nun der Meinung, daß überall dort, wo die Mitglieder mit der Bezahlung flau sind, das Einkassieren anders geregelt werden sollte. Den Mitgliedern muß Gelegenheit gegeben sein, jede Woche zu bezahlen, ohne daß sie deshalb erst ins Wirtshaus zu gehen und Geld zu verzerren brauchen, um 15 J. Beitrag los zu werden. Der Beitrag muß also abgeholt oder in der Werkstatt kassiert werden. Dann wird es mit der Bezahlung viel besser aussehen. Die Kosten, welche diese Art der Einkassierung allenfalls verursacht, machen sich überdies durch die höheren Einnahmen bezahlt. Es ist doch ein ungeheures Verhältniß, wenn an vielen Orten nicht einmal die Hälfte der durchschnittlich fälligen Beiträge bezahlt wird.

Also hier setze man den Hebel an, dann wird es mit der Beitragszahlung besser werden — zum Nutzen des Verbandes und der Säumnigen selbst. Die letzteren können allerdings in das neue Jahr nicht besser hinübergehen, als wenn sie sich vorher aller Schuld gegen den Verband entledigt haben.

Eingesandt.

„Wenn es Ihnen nicht paßt, können Sie ja gehen, ich kann Leute genug bekommen!“ — Es ist leider wahr, denn die Meterware ist groß, aber dieses soll uns nicht abhalten, die Zustände in der Werkstatt des Feilenfabrikanten Karl Odel in Hettigenhaus mal an die Öffentlichkeit zu bringen. Derselbe beschäftigt 4 Gehilfen und 2 Lehrlinge. Die Arbeitszeit ist von Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr, für die Lehrlinge nicht selten einige Stunden länger, obwohl beide noch keine 16 Jahre alt sind. Eine Pause gibt es in der Zeit auch nicht, kaum ist der letzte Whiff rüber, so geht die Dreibeil auch wieder los. Wenn man nun nur möchte, wofür man's thut, aber es sind Hungerlöhne im rechten Sinn des Wortes, welche dort gezahlt werden. Doch wir müssen es ja noch alle Tage erfahren: „In der Nacht frist der Teufel Flegen.“ Für Hand- und Armschellen gibt es 5 J. per Pfund, Stüchseilen, sogenannte Meterstäbe mit englischen Untertrieb 15 J., mit deutschem Untertrieb 12 J. per Stück. Was nun die kleineren Stroh- und Packseile sind, gib's, sage und schreibe 6 J. per Stück. Da muß doch jeder Kollege einsehen, daß, wenn man da 2 J. per Tag verdienen will, man noch die halbe Nacht dazu in Anspruch nehmen müßte. Was die Füllseile anbetrifft, so müßte man noch Geld mitbringen. Um nun den Stahl recht fett zu machen, werden die besseren Sorten, wie Schlacht-, Halblicht- und Bastradseile von einem demschneider Schlichthauer Namens W. Fährner (Familienname) für 20 J. im Lohn gehalten, bei obengenannter Arbeitszeit. Es wird den Kollegen vielleicht erinnerlich sein, daß der Fabrikant in Nr. 42 vom 15. Oktober d. J. den Feilenhauer Franz Popielzack erucht, unter Zusicherung dauernder Beschäftigung und guten Verdienstes wieder bei ihm in Arbeit zu treten. Er gibt doch hiermit selbst zu, daß zc. Popielzack ein tüchtiger Arbeiter ist. Derselbe bringt's aber auch die Woche nur auf 18 und 14 J., denn die Gewichtseilen werden auch geteilt. Es kommt nun noch dazu, daß man die sauer verdienten Groschen selten auf einmal ausbezahlt erhält. Bei dem guten Verdienst kann doch nun mal ein Familienvater in Geldverlegenheit kommen, da ließe nun einer schon an, wenn er sich der Hoffnung hingäbe, 1—2 J. Voransch erhalten zu können. Herr O. vertraut denselben Niemand an, es ist eben einmal sein Prinzip nicht, denkt ja auch nicht daran, daß er es selbst so oft ist, welcher im Rückstande ist. — Also Kollegen, seht Euch vor, denn leider versteht er es nur zu gut, die schlechte Zeit auszunützen und gewöhnlich sind es verzeirathete Kollegen, welche, um Frau und Kinder nicht hungern zu lassen, den Ausbeutern in die Hände fallen. Zum Schluß eruchen wir alle Verbandeskollegen, dieser Stätte des Heils fern zu bleiben.

Vermischtes.

Bedeutende soziale Streikthäter waren auch die Verhandlungen der vor kurzem stattgehabten Generalversammlung des Brandenburgischen Herbergsverbandes. Abgesehen von Berlin bestehen jetzt in der Provinz Brandenburg 45 Herbergen zur Heimath, das sind 34 mehr als vor neun Jahren! Dieselben hatten einen Verkehr von 102.437 Schlafstätten. In den 31 Land- und 8 Stadtfreien befanden sich außerdem 133 Verpflegungstationen. Von den Herbergen wurde berichtet, daß sich dieselben im besten Zustande befinden. Wenn die Zu-

stände in den Provinzherbergen den hinreichend bekannten in den Berliner Herbergen zur Heimath gleichen, dann haben der Verbandsvorsitzende Graf Zielen-Schwerin-Warsan und seine Mitarbeiter allerdings alle Ursache, stolz zu sein! Die rückwärtige Vermehrung der Herbergen und Verpflegungstationen findet ihre Ursache in der rapiden Zunahme der Wanderer. Diese Zunahme ist, wie konstatiert wurde, so stark, daß die Zahl der Wanderer im Jahre 1891 in den meisten Stationen doppelt so hoch war, als im Jahre 1889. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen. So verkehrten z. B. im Jahre 1889 in Fürstberg 2500 Wanderer, im Jahre 1891 dagegen 4000; in Beetz 3100—3300; in Treuenbrietzen 3900 bis 4500; in Zehdenick 800—8300, in Köpenick 3300 resp. 3500! Die „Wanderer“ sind die arbeitslosen Proletarier, welche das Land durchqueren, die Landstraßen bevölkern und unter dem Sammelnamen „Wagabunden“ zusammengefaßt werden. Die abnorme Zunahme dieser Wanderer illustriert recht grell die stetige Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse, um so mehr, als die Besucher der Verpflegungstationen nur einen schwachen Bruchtheil der Wanderer im Allgemeinen bilden, indem nur die äußerste Noth die Wanderer in die Verpflegungstationen treibt. Für die gewöhnliche Unterhaltung müssen die Wanderer bekanntlich als Gegenleistung schwere Arbeit verrichten. Bei dem Massenandrang erwächst nun den Stationsvorstehern die Schwierigkeit, hinreichende Arbeit zu verschaffen, so daß die Gefahr vorliegt, etwelche Wanderer ohne Gegenleistung „verpflegen“ zu müssen. Aus diesem Grunde wurde auf der Generalversammlung der Besichtigung Mann gegeben, daß die Verpflegungstationen eine Art „Organisation des Wagabundenthums“ werden könnten! Allerhand Achtung, Ihr Herren, vor Eurer praktischen Christenhum! Wie mittelgeitig wurde, steht zu erwarten, daß im nächsten Jahre die Kreise ihre bisherigen Unterstellungen zurückziehen werden, ein Zeichen, daß der Herbergsverband mit seinen Schöpfungen sich auch dort keiner Sympathien zu erfreuen hat. Um den Ausfall zu decken, wurde der Vorstand beauftragt, bei der im nächsten Jahre tagenden Provinzialsynode die Bewilligung einer obligatorischen Kirchenkollekte für das christliche Herbergsweien in der Provinz Brandenburg zu beantragen. Durch Bettelepfennige sollen also die Institutionen erhalten werden, welche das Betteln verhindern und beseitigen sollen. Das heißt doch wahrlich, den Teufel mit Weihrauch anzustreihen!

Eine Fabrikinspektion, wie sie eigentlich sein soll. Der badische Fabrikinspektor Herr Werrischofer hat sich wiederholt in lobenswerther Weise in der richtigen Auffassung seines Amtes von seinen anderen Amtskollegen herborgehoben. Jetzt hat derselbe abermals den Beweis geliefert, daß er sein Amt eifrig und gewissenhaft ausführt. Die „Mannh. Volksz.“ schreibt darüber: „In Mannheim wurde von den Gewerkschaften eine Kommission gewählt, der die Aufgabe zufällt, Beschwerden über Fabriken entgegenzunehmen und dem Fabrikinspektorat nach gründlicher Prüfung derselben zu übermitteln, ohne daß der Name des Beschwerdeführers dabei genannt wird. Der Schriftführer der Gewerbe-Beschwerdekommision hat bei der großen badischen Fabrikinspektion Mittheilung von der Zusammenfassung dieser Kommission gemacht. Daraufhin ist in den letzten Tagen von dem Fabrikinspektorat, gez. Häußler, folgende Antwort eingelaufen: „An die Zentralisation der Gewerkschaften in Mannheim. Auf Ihr Schreiben vom 22. d. M. erwidern wir Ihnen, daß wir von der Niederlegung einer Beschwerdekommision Kenntniß genommen haben. Wir sind bereit, mit derselben in Verbindung zu treten und werden die Mittheilungen derselben einer aufmerksamen Prüfung unterziehen. Häußler.“ — Freilich jöhren die dortigen Schlotbarone über diesen „sozialdemokratischen“ Fabrikinspektor, dessen Thronnie die bedauernswerthen Fabrikanten schuldig preisgegeben seien, ganz gewaltig, und es hat bisher auch nicht an Bemühungen gefehlt, denselben wegzudrängen von seinem Amte; zum Glück ist's bisher nicht gelungen.

An alle Arbeiterorganisationen Deutschlands.

Werthe Genossen! In allen von uns ausgehenden Flugdrücken haben wir Euch von der fortschreitenden Wirksamkeit der Arbeiter-Kontrollmarke, von den Erfolgen, welche wir durch Anwendung dieses Kampfmittels zu verzeichnen hatten, Kenntniß gegeben. Wir hielten uns dazu verpflichtet, weil ja diese Erfolge nur mit Eurer Hilfe möglich waren, und weil wir zugleich mit dem Hinweis auf sie ein Eurer fernere Unterstützung zu bitten hatten. Die Arbeiter-Kontrollmarke als gewerkschaftliches Kampfmittel verdient nun insoweit eine erhöhte Beachtung, als der soeben abgeschlossene Parteitag durch Annahme der Resolution Auer

gang bestimmte Voraussetzungen an die Benützung dieses Kampfmittels geknüpft hat. Die Resolution Auer lautet:

„Die Kontroll- oder Schutzmarke hat den Zweck, dem Käufer einer Waare zu zeigen, daß bei deren Herstellung die jeweiligen Forderungen der betreffenden Gewerkschafts-Organisation in Bezug auf Lohnhöhe und Arbeitsbedingungen erfüllt waren, nadel ist es völlig gleichgültig, ob diese Waaren von einer Arbeitergenossenschaft oder von einem Privatunternehmer hergestellt werden. Nur in diesem Sinne, als eine der Waffen im gewerkschaftlichen Kampfe, kann die Kontroll- oder Schutzmarke die Unterstützung der Parteigenossen beanspruchen. Da sie zur Erreichung ihres Zweckes aber, wie der Boykott, die Theilnahme und Sympathie der breiten Massen voraussetzt, so kann sie nur bei Mithilfe in Frage kommen, die hauptsächlich von der Arbeiterklasse konsumiert werden. Die Parteigenossen haben gegen die Kontrollmarke sich in allen den Fällen zu erklären, wo ihrer Einführung der Gedanke zu Grunde liegt, mittels derselben den gewerkschaftlichen Kampf überflüssig zu machen oder wo sie als direktes Zwangsmittel dazu dienen soll, jungen oder schwachen Organisationen Mitglieder zuzuführen oder zu erhalten. Diese Verwendung der Kontrollmarke zu einer Art Ränke führt nur zur politischen Heuchelei um augenblicklicher Vortheile willen, zur moralischen und materiellen Bergewaltigung einzelner und schließlich zur völligen Demoralisation und Auflösung der gesammten Organisation.“

Diese für den Gebrauch der Kontrollmarke festgestellten Bedingungen treffen für unsere Gewerkschaft allenthalben zu, wie ja der Referent, Genosse Auer, in seinem Referat besonders erwähnte. Wir sind daher der Ueberzeugung, daß die Genossen allerorts in Verfolg des vom Parteitage gefassten Beschlusses uns in der Anwendung des erwähnten Kampfmittels wie bisher auf's thätigste unterstützen werden, und zwar dadurch, daß sie nur noch Hute mit der von uns ausgegebenen Kontrollmarke kaufen, kein Kaufe stets nach der Marke fragen, und sich jedes Mal überzeugen, daß die Marke schon vorher fest im Leder klebt. Wir bemerken noch ausdrücklich, daß die Waare durch die Marke durchaus nicht vertheuert wird; wo dies dennoch den Anschein haben sollte, ist sie auch in qualitativer Hinsicht besser als andere Waare.

Verlin NO., 26. Nov. 1892.
Die Arbeiter-Kontroll-Kommission
Deutscher Schuhmacher.
J. A.: Carl Kempe, NO., Weinstr. 12.

Für die Nothleidenden in Hamburg-Altona

sind Unterzeichnetem noch zugesandt: Schwab. Grund durch Kunze 16 S. Halle a. S. durch Schmidt 28.10. Köln a. Rh. durch Weirauch (2. Rate) 100. Summa: 16 143.10. Auch diese Summe ist der Expedition des „Haus. Echo“ übermietet. Den Gebern besten Dank.
Im Auftrag: G. Gemme.

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart J. H. W. Dieck Verlag) ist soeben das 12. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Sie vos, non vobis. — Die militärische Erziehung. — Ein neuerdecker Fall von Gruppeneuse. Von Friedrich Engels. — Die Prostitution in der Kunst. Zwei Worte zur Theaterfrage von P. Lorenz. — Litterarische Rundschau. — Notizen: Eine Verächtigung. Zur Landfrage in England. — Feuilleton: Raube von Argendmo. Einige Kapitel aus einem utopischen Roman von William Morris. (Fortsetzung.)

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dieck Verlag) ist soeben die Nr. 25 des 2. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalte dieser Nummer heben wir hervor: Halbheit über Halbheit. I. — Zur Ernährung der Säuglinge. Von einem Arzt. — Hungerlöhne für Frauenarbeit in Schlessen. III. — Feuilleton: Am Nordpol. Nach dem Englischen von P. Oliverio. (Fortsetzung.) — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Notizen.

Den Abonnenten des „Wahren Jakob“ wurde seitens der Verlagsbuchhandlung von J. H. W. Dieck in Stuttgart eine angenehme Ueberraschung bereitet. Die Weihnachts-Nummer (Nr. 167) des genannten Blattes erschien in prächtigster Ausstattung und in doppelter Formate nebst einer Kunstbeilage: „Vorbei!“ Auser zwei in Farbendruck ausgeführten Bildern: „Germania und die Militär-Vorlage“ und „Der Sozialdemokrat kommt!“ darstellend, enthält diese Nummer unter diesem Anderen zwei hübsche, reichillustrirte Erzählungen; die zweite Beilage bringt einen orientirenden Bericht über den Parteitag in Berlin, welchem ein zweifelhafte Bild: „Sitzgen vom sozialdemokratischen Parteitag“ beigegeben

ist. Der Preis dieser Nummer beträgt ebenfalls nur 10 J.

Sozialpolitisches Zentralblatt (herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Neumann, Neudamm). Aus dem Inhalte der Nummer 11 heben wir hervor: Die Forderung der Bier-, Brauwasser- und Borkensteuer im deutschen Reich. Von Privatdozent Dr. J. Zahraw. — Zur Reform der direkten Steuern in Preußen. — Die deutsche überseeische Auswanderung im dritten Quartal 1892. — Das Einkommen der Privatbeamten in Oesterreich. — Die Regelung der Ueberläufe in Oesterreich. — Ein landwirtschaftlicher Streik in England. — Zur Arbeitslosenfrage in Berlin. — Arbeiterstatistik des schiffischen Verbandes. — Arbeitslosigkeit in England. — Der Ausstand der Baumwollspinner in Lancashire. — Der Berliner Töpferstreik. — Eine Aussperrung im englischen Schiffbau in Süd. — Die Frage der Gewerksamern vor dem Reichstag. Von Dr. Rudolf Gräber. — Sonntagstrüme in Staatsbetrieben. — Gesellschaftsleistungen für Handlungsgehilfen. — Lohnstatistik und Unfallversicherung. Von Dr. Ernst Lange. — Unfallmeldestellen bei den deutschen Post- und Telegraphenanstalten. — Gewerbeschiedsgerichte im Kanton Zürich. — Schlafstellenwesen in Leipzig. — Arbeitsprogramm der Zentralstelle für Wohlfahrts-Einrichtungen.

Von den im Verlage von J. H. W. Dieck in Stuttgart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken „Die Pflanzenwelt“ und „Die Thierwelt“ von H. Bornmelli ist soeben Lieferung 2 und 3 erschienen. Lieferung 2a der „Thierwelt“ enthält eine prächtige Farntafel: „Grafen“. Die beiden reichillustrirten Werke sind jedem, der sich für die Naturwissenschaft interessiert, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 J.

Von Meyers kleinem Konversations-Lexikon (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien) ist von der neuen, fünften Auflage der zweite und vorletzte Band noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsest fest gestellt worden. Derselbe umfaßt die Artikel Grabengangs und Pharaoschlängen. Damit ist das Werk seiner Vollendung nahe gerückt. Der Inhalt der vorliegenden Bände läßt bereits sehr deutlich erkennen, daß sich der „Kleine Meyer“ in seiner neuen Auflage weit mehr noch wie bisher als ein unentbehrliches, nie verjagendes Anknüpfungsmittel für alle das tägliche Leben berührende Fragen bewähren wird. Und wer möchte heute wohl von sich behaupten wollen, daß er eines solchen Nachschlagebuches nicht bedürfte? Man prüfe das eigene Wissen nur ernstlich und ohne Eigensliebe, das Ergebniß dieser Prüfung wird immer zu Gunsten jener Hilfsmittel ausfallen, die man in unserer schnelllebigen Zeit mit gutem Recht als die Säulen wirklicher Bildung bezeichnen kann. Das ungeheure weltanschauliche Wissen der Gegenwart und die immer mehr gestiegenen Anforderungen, welche Bildung und Beruf an jeden Einzelnen stellen, lassen es als natürlich erscheinen, daß selbst ein unüberzoll angelegter Geist ohne irgendwelche Hilfsmittel einen soch weiten Horizont nicht mehr umspannen kann. Wie viel mehr ist dies bei Zeiten der Fall, denen die Grundlage eines eigenen, gebiegenen Wissens verjagt blieb. Da sind nun verglichen Nachschlagebücher unentbehrliche, treue Freunde, die uns nimmer im Stiche lassen. Was sie an Wissen und Erfahrung im engen Rahmen umschließen, bleibt staunenwerth, ebenso wie die Sicherheit, Klarheit und schlagfertige Kürze, mit der jede Frage ihre Antwortung findet. Wissenschaft und Kunst, Staats- und Kunstleben, Politik und Militärwesen, Technik, Gesundheitslehre, jede Bewegung und Erscheinung auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Könnens — nichts bleibt unerörtert. Ein Kompendium des allgemeinen Wissens ist daher Meyers kleines Konversations-Lexikon, ein literarisches Kunstwerk, in welchem in knapper Form die Quintessenz menschlicher Gelehrsamkeit gesammelt und zum Ausdruck gebracht ist. Unvergleichlich unterthätig und vortheilhaft ergänzt werden diese thatächlichen Vorzüge von Meyers kleinem Konversations-Lexikon durch die reiche Ausschmückung des Werkes an Extrabeigaben. Ueber 100 Karten, Bilder tafeln und Beilagen in Holzschnitt, Kupferstich und Chromdruck vermitteln die Anschaulichkeit, erleichtern und erhöhen das Verständniß für besonders wichtige Textstellen in wirksamster Weise. Darum einen Ehrenplatz für den „Kleinen Meyer“ überall da, wo man seine Dienste zu schätzen und zu würdigen weiß! Sein billiger Preis (jeder in Halbfranz gebundene Band kostet nur 8 J. = 4 fl. 80 Kr. und seine Beschränkung auf 3 Bände ermöglichten auch dem Unbemittelten die Anschaffung.

Briefkasten.

Hausbad (Hart). Der Bericht Heft so veripatet ein und ist so eue jegliches weitere Interesse, daß sein Abdruck unterbleiben konnte.

